Oecon.
561

Oec. 561

Oeconomia. Opera varia
oeconomiam illuſtrantia 57.

~~Oec. gen. N.o 111~~

# Erfahrungen
aus der
# Feld-
und
# Landwirthſchaft,
von
einer Geſellſchaft forſchender
Oekonomen.

Freyberg,
bei Carl Craz,
1787.

Oec. 561

Oeconomia. Opera varia
oeconomiam illuſtrantia 57.

~~Oec. gen. N. 111~~

# Erfahrungen
aus der
# Feld-
und
# Landwirthſchaft,
von
einer Geſellſchaft forſchender
Oekonomen.

Freyberg,
bei Carl Craz,
1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Wir entledigen uns mit Dankbarkeit der Pflicht, die Nahmen der Herren Pränumeranten vor unſer Werk zu ſetzen. Wir finden an ſelbigen wahre Freunde des menſchlichen Geſchlechts, die eine Kleinigkeit nicht achten, um dadurch Nutzen und Kenntniſſe unter ſelbigem auszubreiten; die einer Sache nicht ihren Werth abſprechen, wenn ſie ſich gleich verborgen hält. Ob Sie ſelbſt den Nutzen finden werden, den Sie hoffen, können wir nicht beſtimmen, ſo viel aber mit Gewißheit behaupten, daß dieſes Werk in den Händen eines gebirgiſchen Bauers den größten Nutzen ſtiften kann, und um ſelbigen zu bewirken, iſt uns durch die Unterſtützung der Herren Pränumeranten ein Weg gebahnet worden, dem armen Bauer, wo es uns angebracht ſcheinet, unentgeldlich mit dieſem Buche an die Hand zu gehen. Nehmen Sie, Edle, alſo den Dank von uns, als den Dank von allen denen an, die auch Sie ſegnen werden, wann Ihre Gärten Ihnen veränderte Speiſen, Ihre Felder feines Mehl zu Kuchen und Brod, und Ihre Viehſtälle fette Milch und Butter liefern werden, und dieſe Glückſeligkeit (werden dieſe Glücklichen ihren Nachkommen erzählen) haben wir folgenden Herren zu danken, als:

| | |
|---|---|
| Herrn Amtmann Weigel, in Wendelſtein, | 1 Exempl. |
| = Hennig, in Leipzig, = = | 1 — |
| = Seiffert, in Olbernhau, = | 1 — |
| = Bruckmeier, Pachtinnhaber in Oberſchöna, = = | 1 — |
| = Peter Richter, in Leipzig, = | 1 — |
| = Burgemeiſter Schütz, in Lüneburg, | 1 — |
| = D. Haniſch, auf Rieſe und Merzdorf, | 1 — |
| = Amtmann Nordmann, in Neugattersleben, = = | 1 — |
| = Schmidt, Hochfürſtl. Brandenburgiſchen Juſtizraths in Schauenſtein, | 1 — |

| | | |
|---|---|---|
| Herrn Wackernagel, auf Sparnberg, | 1 | Exempl. |
| = von Boltenſtern, Königl. Schwediſchen Obriſten in Oelſchau, | 1 | — |
| = Major Freiherrn von Fritſch, in Naumburg, | 1 | — |
| = Dienck und Schlegel in Nürnberg, | 1 | — |
| = Lehr, Senator und Banquier in Leipzig, | 1 | — |
| = Schmidt, in Kitzen, | 1 | — |
| = Oekonomie-Inſpector Eyle, in Wölkau, | 1 | — |
| = M. Maſius, in Leipzig, | 1 | — |
| = Gerlach, Buchhändler in Dresden, | 1 | — |
| = Geh. Regierungsrath Freyherr von Koppenfels in Weimar, | 1 | — |
| = Aug. Siegem. Pflugk, Churfl. Sächßl. Kammerjunker auch Ober-Forſt- und Wildmeiſter in Süllichau, | 1 | — |
| = Regiſtrator Lochmann, in Leipzig, | 1 | — |
| = von Damnitz, in Friedersdorf | 1 | — |
| = Seidler, in Pohle, | 1 | — |
| = von Damnitz, in Kemnitz, | 1 | — |
| = von Glaßger, in Wellersdorf, | 1 | — |
| = von Schönberg, Churfl. Sächßl. Kammerherrn, auf Pfaffroda, Dörnthal und Drebach, | 1 | — |
| = M. Henkel in Dörnthal, | 1 | — |
| = Lippold, Churfl. Sächßl. Amtmann zu Lauterſtein, Erbherrn auf Bareuth, | 1 | — |
| = von Wolmersrode, auf Etzen, | 5 | — |
| = Goebe, zu Weisbach, | 1 | — |
| = Walther, in Röde, | 1 | — |
| = Roßig, Juſtizrath, | 7 | — |
| = von der Schenk, | 2 | — |
| | Summa 44 | Exempl. |

Inhalt.

# Inhalt.

Erſter Brief. Handelt von dem Geſichtspunkte, aus welchem man die in dieſem Werke befindlichen Abhandlungen betrachten müſſe.

Zweiter Brief. Von dem Klima, der Landesart und dem Nachtheil, den ein Wirth von ſelbigen hat, und welche Vortheile er aus ſelbigen ziehen kann.

Dritter Brief. Von den Gebäuden.

Vierter Brief. Von den Verbindungen der Vortheile der Herrſchaften mit dem Nutzen der Unterthanen, wie beiden Theilen daran gelegen ſeyn muß, ſie gegenſeitig zu befördern, wie auch von der Schädlichkeit aller Zwang- und Frohndienſte in der Landwirthſchaft.

Fünfter Brief. Von den Urſachen, die der Feld- und Landwirthſchaft im Erzgebirge den Grad der Vollkommenheit gegeben, den ſie bis hieher ſchon erreichet hat.

Sechster Brief. Vom Handlungsgeiſt der Einwohner des Erzgebirgiſchen Kreiſes, als einer der größten Triebfedern, den Ackerbau mit Nutzen und Nachdenken zu betreiben.

Siebenter Brief. Beſchaffenheit des Gebirgiſchen Erdreichs, wo zugleich der Schaden, den ſtarke Regengüſſe und Schneefluthen an ſelbigen verurſachen, mit gezeigt wird, indem die fortgeführte Fettigkeit des Erdreichs, nicht wieder zu erlangen.

Achter Brief. Von dem Rindvieh, deſſen Fütterung, und dem Vortheil und Nachtheil, ſo aus der Aufziehung von ſelbigem entſtehet.

Neunter Brief. Die jetzo unter dem gemeinen Landmanne oder Bauer übliche und gewöhnliche Beſtellungsart ſeiner Felder, wo der Schaden, den er ſich dadurch beſonders mit den vielen Saaten thut, gezeigt wird.

Zehnter Brief. Garten= und Obſtbau.

Eilfter Brief. Vom Gras= und Wieſenbau, wo beſonders die vorzüglichen Fehler gezeiget werden, die ſich der Wirth zu Schulden kommen läſſet, weil er nicht Achtung genug auf die Natur der Kräuter, des Grundes und Bodens, des Waſſers und ſeiner Beſtandtheile, giebt.

Zwölfter Brief. Was für Getreidearten und Früchte im Gebirge ſo zu ſagen naturaliſirt ſind, und in ſelbigem erbauet werden.

Dreizehnter Brief. Vom Dünger.

Vierzehnter Brief. Von den Verſuchen mit Futterkräuern, und daß, wann ſelbige unglücklich ausgefallen, man nicht der Landesart, ſondern theils der ſchlechten Behandlung, theils dem von Saamenhändlern gelieferten wohlfeilen und ſchlechten Saamen, die Schuld geben müſſe.

Funfzehnter Brief. Von Verbeſſerungen ſo wirklich geſchehen, bey der Einrichtung eines kleinen Freyguthes, welches aber die Trift von ſeines Amtmannes Schaafen bis den 12ten May leiden muß, und alſo ſich in der nehmlichen Lage, als andere Bauergüther befindet; deſſen jetziger Beſitzer aber demohngeachtet den Ertrag von Einhundert und zwei und achtzig Thalern, ſo ſein Herr Vater davon gehabt, bis auf Eintauſend und zwei und ſiebenzig Thaler vermehrt hat, wozu er die Anleitung aus Reichards Gartenſchatz genommen.

Sechszehnter Brief. Der Beſchluß.

Mein

## Erſter Brief.

Mein Herr!

Wenn Thatſachen und Beweiſe, die offenbar vor aller Welt Augen liegen, doch noch von unſern Nebenmenſchen geleugnet werden, und man noch wohl übler Behandlung ausgeſetzt wird, wenn man Gutes thun will, wie wir geſehen haben, daß der Herr Geheimde Rath Schubarth ſeiner patriotiſchen Denkungsart wegen gemishandelt worden, ſo ſollte man billig ſich zum Wahlſpruch nehmen, Schweiget. Aber zu unſerer Ermunterung werden nicht alle bemerket, und faſt die mehrſten ſtiften Gutes, ohne daß man ihnen die Ehre erzeigt, an ihr Buch zu denken. In dieſen Briefen bittet man alſo nicht Vollkommenheiten zu ſuchen, denn noch herrſcht bey vielen Landwirthen eine Furcht, daß Veränderungen ſelten Nutzen, aber mehrentheils Schaden bringen; und aus dieſer Urſache ſind noch ſo wenige Verſuche bey uns gemacht worden, etwas Vollkommenes in der Landwirthſchaft zu bewürken. Um uns nun Ihnen aus dem wahren Geſichtspunkte zu zeigen, ſo bitten wir, daß Sie bedenken, daß Lokalumſtände einer jeden Landesart, beſtimmen, wie ein rechter Wirth zu verfahren hat. Sehr oft findet man eine Verbeſſe-

rung auf einer Feldmark anwendbar, die auf des Nachbars Guthe ganz widerſprechend ausfallen würde. Und dieſer Satz iſt noch weniger Zweifel im Erzgebirge unterworfen als in flachen Gegenden, und daher bitten wir diejenigen, ſich zu beruhigen, die auf ihren Feldern eine beſſere Art, ſelbige zu nutzen, eingeführt, und ſich wohl dabey befinden. Man ſuchet anjetzo im ökonomiſchen Syſteme dem Landmann oder Bauer, mehr ſyſtematiſche Begriffe von der Landwirthſchaft beyzubringen, und legt ihm gleich ein Buch zu leſen vor, ohne ihm vorhero ſein jetzo treibendes a, b, c, recht kennen zu lernen. Man führt ihn zu Verbeſſerungen an, die ſeine Begriffe überſteigen. Lehrte man ihn, wie er bey ſeinem jetzigen Syſteme, bey der Verbindung mit ſeiner Herrſchaft, bey dem unglücklichen Drucke, wie es der Herr Geheimde Rath Schubarth nennet, Mittel und Wege finden könne, ſich glücklich zu machen, ohne ſich in Proceſſe einzulaſſen, ſo würde der Landmann ſich aufklären, und Gelegenheiten nutzen, um glücklich zu werden. Das Gebirge hat ſo manche Herrſchaft, ſo verſchiedene Erbregiſter, einige kennen gar keine Trift, andere haben Uebertrift, noch andere müſſen gewiſſe Trift halten, mehrentheils aber iſt des Bauern Viehweide, die Trift der herrſchaftlichen Schaafe im Sommer, und die Wieſen im Frühjahr und im Herbſte. Vorzüglich haben wir alſo unſere Erfahrungen auf dieſe Klaſſe des Landmannes eingeſchränket, wobey jedoch große Güther auch

Nutzen

Nutzen einerndten werden, wann ſie unſere zum Theil bewährt gefundene Verbeſſerungen nachahmen wollen. Wir haben vom guten und fetten Erdreiche viele Nachrichten, von Verbeſſerungen und wohlgerathenen Verſuchen in der Oekonomie, die zum Theil wegen unſers rauhen Klima, unſers ſteinigten und leichten Erdreichs wohl nicht allemahl anwendbar ſeyn möchten; da aber viele Futterkräuter ihren erſten Urſprung von den Pirenäiſchen und Alpengebirgen haben, ſo konnten wir unſere Verſuche mit Wahrſcheinlichkeit unternehmen, und alſo was wir verſucht und was wir geſehen haben, dieſes iſt es, ſo wir Ihnen bekannt machen wollen, ja wir wünſchen nichts mehr, als unſere Mitbürger aufmerkſam auf ihre eigenen Vortheile zu machen. Die, welche unſer Gebirge für ein Siberien gehalten, werden ſich in Zukunft wohl andere Begriffe von uns machen, wann ſie leſen werden, daß wir ein Land beſitzen, das dankbar gegen ſeine Bearbeiter iſt. So viel uns bewußt, ſo hat noch keiner von dieſer reichen und ſchönen Provinz Sachſens geſchrieben, wir haben uns alſo bemühet, was bisher zu ihrem Aufnehmen und Wohl gereichet, aufzuzeichnen, und das, was ihr noch mehreren Nutzen bringen kann, anzuzeigen. Von Nationalvorurtheilen werden wir wohl nicht ganz befreyet geblieben ſein, wir werden alſo mit Danke die Belehrungen erkennen, die man uns geben wird, nur muß auf die Lage und die Beſchaffenheit unſers Klima und Erdreichs Be-

dacht

dacht genommen werden. Mit Vollkommenheiten, wie geſagt, können wir in der Oekonomie noch nicht prangen, wir ſind aber wie geſunde Kinder im beſten Wachsthume, und aus dieſem Grunde ſind Verſuche in der Oekonomie für uns im Gebirge ganz unentbehrlich; und wer iſt uns denn in ſolchen rühmlicher vorangegangen, als unſer würdigſter gebirgiſcher Vater, Se. Excellenz der Herr Graf von Solms. Der ganze Kreis wird bis auf die ſpäteſten Zeiten, ſeine öffentlichen Anſtalten und Vorſorge, verehren, ſo wie auch ſeine eigenen wirthſchaftlichen Verbeſſerungen, uns in dieſen rauhen Gegenden zur Nachfolge angereizet haben. Wir ſuchen und beſtreben uns, ſeinen großen Schritten zu unſerm beſten zu folgen, und fallen denn unſere Verſuche gegen ein ſo großes Muſter nur ſchwach aus, ſo iſt doch unſer Wille der beſte, und dieſer wird uns bey ihm zur Entſchuldigung dienen, wann wir ihm als unſerm Vorgänger folgen, aber nicht erreichen. Sie werden vielleicht in unſern Erfahrungen auf Wiederhohlungen, auch wohl gar auf Widerſprüche ſtoſſen; bedenken Sie aber dabey daß im Gebirge, rauhe Gegenden mit ſchönen Landſchaften und warmen Thälern abwechſeln, zwiſchen welchen es noch verſchiedene andere Abartungen giebt. Da auch dieſe Erfahrungen nicht an einem Orte, noch von einer Perſon gemacht worden, ſo muß natürlich ein großer Unterſchied in ſelbigen herſchen. Aus dieſem Geſichtspunkte bitten wir, uns zu beurtheilen,

und

und die Gründlichkeit unſerer Angabe, nicht auf jedem Grund und Boden zu ſuchen. Denn wollte einer aus der Gegend Wieſenthal, oder aus der Gegend von Chemnitz oder Freyberg, alles und jedes auf ſeine Gegend anwenden, und fände dann vieles nicht anpaſſend, ſo würde es eben ſo ungerecht ſeyn, die Möglichkeit unſerer Angabe zu beſtreiten, als wann wir ſagen wollten, daß es unmöglich wäre, daß der Herr Oberamtmann Holzhauſen im Deſſauiſchen, keine ſolche Menge Klee erbauen könnte, weil wir es im Gebirge nicht ſo weit bringen können. Leſer, die uns verſtehen wollen, noch mehr aber unſere Landesleute, werden einſehen, daß unſere Bemerkungen dem Lande, der Gegend und dem Klima angemeſſen ſind. Ja wir behaupten noch mehr, daß wir nicht wie jenes große Land in Deutſchland, aus Liebe zur Verbeſſerung alles umkehren wollen, wo die Verbeſſerer zwar mit reellem Nutzen ihre Güter verbeſſerten, ehe aber ſelbiger heraus gezogen werden konnte, ſelbige verlaſſen, davon laufen, und ihren Nachfolgern Verbeſſerungen und Gewinn überlaſſen mußten, die nun ihrer Vorgänger Geld und Arbeit froh werden. Es iſt nicht zu leugnen, daß dieſes Land ungemein viel dabey gewonnen, aber die Verbeſſerer ſind alle arme Leute, ſo kümmerlich ihr Brod im Elend genieſſen. Wir haben uns keine Vorgänger gewählt, und uns nach den Umſtänden bequemt. Der Bauerſtand iſt der vorzüglichſte Gegenſtand bey der Wahl unſerer Erfahrungen

rungen

rungen geweſen, und unſere mehrſten Verſuche ſind dieſem Stande zum Beſten unternommen worden, daher derſelbe das mehrſte anwendbar finden, und welches mit ſeinem Erbregiſter ziemlich zuſammen treffen wird. Indeſſen aber werden große Guthsbeſitzer auch anwendbare Sachen darinnen finden, beſonders würden wir unſer Gebirge glücklich ſchätzen, wenn keine Guthsbeſitzer mehr gefunden würden, die nicht einige angezeigte Mängel in ihren Güthern fänden. Die zerſtreuten Vorſchläge zur Vereinigung der Rechte der Grundherrſchaften mit den Vortheilen der Unterthanen verbunden, betreffend, wünſchten wir eine beſſere Feder zur Ausarbeitung, und die Erfüllung unſerer Wünſche, daß beide Theile lernen möchten, wie ſehr genau ihre beiderſeitigen Vortheile an einander gekettet ſind. Von Verſuchen, ſo mit dem Anbau der Futterkräuter gemacht, finden Liebhaber Nachricht; es ſind einige ſchwache und nur wenige Verſuche bis hieher damit gemacht, die mehrſten aber theils aus Unwiſſenheit, theils wegen übler Behandlung misrathen. Möchten die Ihnen hier vorgelegten Anzeigen von ſelbigen, mehrere reizen nachzufolgen, und ſollte ſie auch die Begierde zum Gewinn dazu antreiben, ſo würden wir uns ſchon glücklich ſchätzen, etwas zum Wohl unſers Vaterlandes beigetragen zu haben. Die Fehler im Ausdrucke und der Schreibart ſo etwa vorfallen möchten, bitten wir gütigſt zu entſchuldigen, und verbleiben ſtets ꝛc.

## Zweiter Brief.

Mein Herr,

Bey allen wirthſchaftlichen Operationen des Gebirges, iſt die Witterung dem Landwirthe zuwider, ſo bald er zur ungelegenen Zeit vom Erdboden etwas erzwingen will. Iſt aber einmal die Zeit des Wachſens da, ſo wachſen die Früchte mit ſolcher Geſchwindigkeit, davon ſich nur Augenzeugen einen richtigen Begrif machen können. Die Landeswitterung zwingt den gebirgiſchen Wirth, alle ſeine ökonomiſchen Anſtalten nach ihr einzurichten, weil er ſonſten nicht allein von der Witterung, ſondern auch vom kalten, ſteinigten und felſigten Erdreich, die Strafe ſeiner Verwegenheit empfangen würde. Regen, ſo im November, März und April in warmen Gegenden fällt, kommt faſt mehrentheils in dieſen Monathen, im Gebirge als Schnee auf die Erde, ſo, daß dadurch die ſpäte Beſtellung der Felder im Herbſte, und die frühe im Frühjahre, faſt die mehrſten Jahre verhindert wird. Die in den gebirgiſchen Regionen faſt immer vorhandenen Winde, wo ſtille Luft ſehr ſelten herſcht, treiben den Winter durch, den gefallenen Schnee in große Haufen, in den Thälern, an den Abhängen der Berge, an den Rändern und Holzungen zuſammen, welche Haufen Schnee wegen Veränderung der Witterung, die mehrſte Zeit ſo zuſammen frieren, daß ſie ſchwer von der Sonne aufzulöſen ſind, weil der kalte Boden ihr nicht von

unten zu Hülfe kommt. Dieſes Uebel verhindert den Wirth im Gebirge ſeine Einrichtungen zu machen, und er muß ſich nach den Umſtänden bequemen, ſo wie der Schnee ſeine Fluren verläſſet; ja oft trift es ſich, daß ein Wirth an der Sommerſeite der Berge mit der Beſtellung ſeiner Felder ſchon lange fertig iſt, wann der Wirth an der Winterſeite oder auf den höchſten Gipfeln der Berge erſt anfängt. Ja es giebt Güther, die beides auf ihren Fluren erfahren. Die Zeit der Saat zu beſtimmen iſt folglich für einen gebirgiſchen Wirth unmöglich; aber ſo viel iſt ganz ohnfehlbar gewiß, daß ein Wirth nie zu zeitig ſeinen Saamen in die Erde bringen kann, wann er nur den Acker ſo trocken werden läſſet, daß die Egge ſelbigen nicht mehr ſchleppet. Denn die im Monat May faſt insgemein anhaltenden Oſt- und Südoſtwinde benehmen dem Erdboden ſo leicht ſeine wenige Winterfeuchtigkeit, daß er der Frucht nicht viel geben kann, wann man ſelbige durch Ackern und Eggen dieſen dürrenden Winden ausſetzet, wo denn die Saat insgemein in die Erde wie Aſche zu liegen kommt, ſchwer aufgehet, und keine Unterſtützung als nur in der Tiefe findet. Indeſſen, iſt der Acker nur ſo viel abgetrocknet, daß er ſich eggen läſſet, ſo kann man ohne Gefahr ſo zeitig ſäen als man will. Obgleich bey großen Feldbeſtellungen es ſicherer iſt, alle Arten von Saaten, frühe, mittlere und ſpäte zu machen, ſo rathen wir doch dabey, im Gebirge ſich vorzüglich der zeitigen Saat zu bedienen, weil ſelbige

ßige faſt zuverläßig immer geräth. So unangenehm nun die Verhinderung iſt, ſo dieſer viele Schnee in der Saatzeit verurſachet, ſo bringt er doch auch viele Vortheile, die, möchte man bald ſagen, ganz unzählich ſind. Für die austrocknenden und zehrenden kalten Winde, iſt er eine Decke im Winter, und beſchützet die mit Waſſer überlaufenen Wieſen. Zu Gegenden, wo man ſonſten wegen Felſen und Steine mit Wagen und Pferde nicht gelangen könnte, macht er die ſchönſten Straſen, und der Landmann erſparet ein großes an ſeinem Schiff und Geſchirre, und die Geſchwindigkeit des Schlittenfuhrwerks erſetzet, was die kurzen Tage zu beendigen nicht erlauben würden. Ueberhaupt genommen, iſt das Klima der ſächſiſchen Gebirge wohl der Geſundheit des menſchlichen Körpers ſehr angemeſſen, und wann einer ſich bey warmen Tagen vor den kalten Abenden, die um fünf höchſtens ſechs Uhr eintreten, verwahrt, ſo kann er ſich mit ziemlicher Gewisheit, ein langes und geſundes Leben verſprechen. Denn die im Gebirge oft herrſchenden epidemiſchen Krankheiten, ſind faſt allemahl Folgen einer jählingen Erkältung, welchen die Einwohner, ſo an den Flüſſen und in den Thälern wohnen, am mehrſten ausgeſetzt ſind. Dieſe Epidemien herrſchen mehrentheils im Auguſt und September, wo ſelbige durch das Obſt und die jungen Erdäpfel, ſehr verſtärkt werden. Huſten und Schnupfen ſind faſt immerwährende Krankheiten des gebirgiſchen Landmanns, weil er

bey ſeiner Feldarbeit ſich vor Erkältung ſchwer in Acht nehmen kann. Perſonen von Stande, die ſich recht abwarten können, genießen, ſo viel es die menſchliche Natur erlaubet, die vollkommenſte Geſundheit. Ja wir haben Erfahrungen, daß ſchwache und kränkliche Körper, wann ſie ſich im Gebirge wohnhaft niedergelaſſen, eine Feſtigkeit und Munterkeit erhalten, die ihnen vorher ganz abgeſprochen worden. Das ſchöne Waſſer iſt auch in vielem Betracht in den gebirgiſchen Gegenden, ein großer Vorzug vor tief liegenden Ländern, und wegen ſeiner mit ſich führenden metalliſchen Theile, trägt ſelbiges zum feſten Bau der Körper ein groſſes mit bey. Das Unangenehmſte in den gebirgiſchen Gegenden iſt wohl, daß ſie oft in die dickſten Wolken gehüllt werden, und in vielen Tagen die zuſammen gepreßte Seele nicht um ſich ſehen kann; aber auch dieſe tief gehenden Wolken, ſind in der Oekonomie von vorzüglichem Nutzen für die Gebirge, ſo unangenehm ſie der ſich gerne ausbreitenden Sehkraft des Menſchen fallen. Denn kommen ſtarke Regen, ſo ſchieſſet das Waſſer in den Thälern zuſammen, macht die Thäler zu ſchanden, und führt die gute Erde mit ſich fort in die Flüſſe, und läſſet Steine und Sand zurück. Dieſe Nebel aber legen ihre Feuchtigkeit gemach nieder, und ehe die Sonne ſelbige wieder abtrocknen kann, haben die Gewächſe ſich ſchon verſorget, daß ſie einige Tage zuzuſetzen haben. Für die Augen giebt es aber auch ein angenehmes Schauſpiel, die Wolken

in

in den Thälern ſich ſetzen zu ſehen, wann man über ſelbigen das helle Blau des Himmels ſieht. Alſo der viele Schnee, die temperirte Luft im Sommer, das ſchöne Quellwaſſer, die vielen Nebel — alles dieſes ſind Vortheile, die der Oekonom mit dem wärmſten Danke von der Vorſehung empfängt, ja die er bey ſeiner Oekonomie vortreflich zu ſeinem Nutzen anwenden kann, und die alſo in unſern Erfahrungen einen vorzüglichen Platz verdienen. Wir machen Sie alſo zuförderſt damit bekannt, und bitten, in der Folge auf Klima und Witterung Bedacht zu nehmen, wann Sie unſere Erfahrungen beurtheilen, und ſind ſtets ꝛc.

## Dritter Brief.

Mein Herr,

Daß die Gebäude eines der Hauptgegenſtände des ökonomiſchen Scharfſinns ſeyn müſſen, iſt wohl außer allem Zweifel, und nicht allein Bequemlichkeit in der Wirthſchaft und Erſparungen von weitläuftigen Gängen, ſondern auch die Verminderung der Unterhaltungskoſten, müſſen den ökonomiſchen Wirth hauptſächlich bey deren Errichtung beſchäftigen. Die Anlage der Gebäude im Gebirge, hat ſich mehrentheils nach den zu habenden Quell- und Flußwaſſern gerichtet, und dieſes macht die Lage dieſer Wohnungen zu romantiſchen Ausſichten. Die Wohnungen des Bauern liegen auf ſeinem Gute, und ſo breit ſelbiges iſt, ſo weit

iſt des Nachbars Wohnung entfernet, und auf der unten an die Bauergüter ſtoſſende Gemeinde, ſind die Häuslerwohnungen befindlich, welche die weit von einander abgeſonderten Bauerhöfe verbinden; und da faſt alle Wohnungen, mit Bäumen beſetzt ſind, ſo ſiehet ein ſolches Dorf, an deſſen einem Ende insgemein das Schloß der Guthsherrſchaft und die Kirche liegen, ſehr prächtig aus. Um aber zum nützlichen und ökonomiſchen zurück zu kehren, ſo führt die Anlage der Wohnungen nach den Wäſſern, für die Wirthſchaft große Vortheile bey ſich, indem erſtlich das Waſſer an allen Orten wo es gebraucht wird, hingeleitet wird, und zweitens der Abfall des Waſſers zu Kunſtwieſen gebraucht werden kann. Die Verbindung des Wohngebäudes mit den Viehſtällen, ſo insgemein mit im Wohnhauſe befindlich ſind, iſt wohl in Anſehung der Bequemlichkeit, ſolches leichter zu verſorgen, angenehm. Aber bey Feuersgefahr, welcher das Wohnhaus leicht ausgeſetzet, iſt oft das Vieh, ſo vorzüglich gerettet werden muß, Schuld an dem Abbrennen des ganzen Hofes. Doch die Vortheile ſo daraus entſtehen, indem das Vieh beſſer abgewartet, und die Leute beſſer in Aufſicht gehalten werden können, überwiegen die Fälle wo es Schaden bringt, mehr als zu viel, um jeden aufzumuntern, dieſe Bauart beyzubehalten. Die Entfernung der Scheune von den andern Gebäuden, iſt in landesherrlichen Bauordnungen ſchon vorgeſchrieben, und obzwar viel Bequemlichkeit aus der Verbindung

dieſes Gebäudes mit dem Wohnhauſe entſtehet, ſo überwieget doch die Gefahr den Vortheil ſehr weit, und iſt es wirthſchaftlicher, dieſem Gebäude einen eigenen Platz anzuweiſen. Aber den Schuppen mit der Scheune unter ein Dach zu bringen, iſt für einen Bauer von großem Nutzen, um zwei Giebel zu erſparen und den Platz zu ſchonen, welchen viele Gebäude, ob ſie gleich nicht mehr Raum einnehmen, doch verengen. Der Vortheil, die Scheune grade vor die Fenſter der Wohnſtube zu ſetzen, iſt wegen der Aufſicht, wann der Wirth nicht ſelbſt mit in die Scheune gehet, zu bekannt, als daß wir darauf dringen ſollten. Da wir hauptſächlich auf die Belehrung des ärmſten Landmannes abzielen, ſo ſagen wir nichts von den Gebäuden der adelichen und Amtsgüther, weil ſich dieſe nach den Umſtänden richten müſſen, und da der Platz nicht immer vorhanden, wo ſo viele große Gebäude hingeſetzt werden können, um Bequemlichkeit und Schönheit zugleich zu verbinden, auch ſolche Herren theils ſelbſt mit der Baukunſt bekannt ſind, theils aber für ihr Geld Hülfe genug finden, ſo werden Sie uns erlauben, darüber mit Stillſchweigen wegzugehen. Dem Bauer aber rathen wir, ſeine Wirthſchaftsgebäude alle unter zwei Dächer zu bringen, nehmlich Wohnhaus mit Ställen, und Scheunen mit Schuppen. Die Art zu bauen, der untere Stock ſteinern, und der zweite von Holz, iſt eine jetzt durchgehends angenommene Regel, und führt ſehr viel Gutes bey ſich: denn ganz ſteinern zu bauen würde

zu koſtbar werden, und den untern Stock hölzern zu bauen, zu wenig dauerhaft und zu kalt ſeyn. Die Strohdächer haben in allen Wirthſchaften große Vorzüge vor allen andern Dächern, denn ſie ſichern die Gebäude vor dem Einwehen des Schnees, vor welchem kein Ziegel= noch Schindeldach ganz ſichert, und iſt der Abgang allemal zu Streuſtroh wieder zu gebrauchen. Gute trockene Steine wählen, und die aufgeführten Mauren recht trocken werden laſſen, ehe man es zubauet, ſichert jeden Bauherrn vor naſſen ſchwitzenden Wänden, und da kein Froſt alsdann die Mauren zertrennet, ſo ſtellet ſolches Verfahren auch die Dauer eines Gebäudes deſto feſter. Je weniger vom Bauholz abgeſchlagen wird, deſto längere Dauer und Feſtigkeit erhält ſelbiges, Denn je näher man dem Kerne oder Marke kommt, je geſchwinder iſt das Holz der Fäulung unterworfen. Nicht zu ſtarkes Holz nehme jeder Bauherr, und laſſe nicht viel davon abzimmern, ſo wird er Nutzen davon haben. Das auf die Dächer zu legende Stroh, laſſe jeder Wirth ja recht reif werden, reine ausdreſchen, und ſollten auch die Aehren davon herunter gehen, ſo wird dieſes deſto mehr ſein Dach vor Vögeln und Mäuſen ſichern. Bei Ausbauung eines Hauſes hüte ſich jeder Bauherr, Hölen oder nicht feſt zugemachte Löcher zu laſſen, wodurch er den Aufenthalt des Ungeziefers, als der Ratten und Mäuſe ſehr erſchweret, und den Katzen es leichter macht, ſelbige zu vertilgen. So viel wird Ihnen genug ſein, mein Herr, ſich ſelbſt fort

zu

zu helfen, um mit Vortheil und Bequemlichkeit die Gebäude einzurichten, deren Sie bedürfen. Wir ſind ſtets ꝛc.

## Vierter Brief.

Mein Herr,

Ehe wir Sie mit unſern Erfahrungen bekannter machen, müſſen wir Ihnen von den Verbindungen Nachricht geben, worinnen die mehrſten Bauern ſtehen wann ſie die Güter übernehmen, und wodurch es Ihnen deutlich einleuchten wird, wie ſo wenige Fortſchritte zu Verbeſſerungen gemacht werden können, die nur die kleinſte Auslage erfordern. Entweder der Bauer kauft ſein Guth von ſeinem Vater oder von einem Fremden, ſo ſind die Verkäufer insgemein Leute von den beſten Jahren, dieſe bedingen ſich insgemein von dem Käufer einen lebenslänglichen Auszug aus, der in Acker zur Leinſaat, Korn, Erdäpfeln, Futter auf eine oder zwei Kühe, oder ſtatt deſſen Butter, Käſe und Milch, freyer Wohnung, freyem Holze, auch wohl noch überdies in Gelde beſtehet, um nun ohne Arbeit leben zu können. So bald der jüngſte Sohn dieſes Käufers achtzehn Jahr alt iſt, ſo macht er, wann ſchon nicht gerichtlich, abermahlen einen ſolchen Handel mit ſeinem Sohne, um ſich auszuruhen (wie ſich dieſe Leute auszudrücken pflegen.) Unter einer ſolchen Laſt von Abgaben muß der Bauer faſt erliegen, und ſein ganzes Denken vergeht ihm bey ſei-

 nem

nem Elende, und zu Verbeſſerungen müſſen beſonders glückliche Jahre ihn reizen, weil ſonſten das Geld und die Luſt fehlen. Wir werden Sie künftig mit den Triebfedern unterhalten, die im Erzgebirge eine große Revolution in der Feldwirthſchaft hervorgebracht haben. Heute wollen wir bey den Verbindungen ſtehen bleiben worinnen die Bauergüther, beſonders mit ihrer Herrſchaft, ſtehen. Mit ſelbiger ſind die mehrſten durch Erbregiſter, Obſervanzen und Verjährungen verbunden, und dieſe ſind ſo verſchieden als Guthsherrſchaften ſind. Vornehmlich beſtehen ſie in Erb- und Laßzinnſen, Frohntagen, Geſindezwang, Zinsgetraide, Dreſch- und Spinngeldern, Jurisdiktions-Gefällen, Triften, und was mit dieſen noch mehr verbunden iſt. Dieſe Onera ſind zwar von der Herrſchaft ſo wohl als von dem Unterthan mit gekauft worden, und es würde, aus beiden Geſichtspunkten betrachtet, unbillig ſeyn, ſolche zu verſchreyen, denn die Herrſchaft hat ihr Guth um ſo viel theurer bezahlt, und der Unterthan ſeines um ſo viel wohlfeiler, aber wir ſind überzeuget, daß eine Herrſchaft und ihre Unterthanen ſich um ein großes Theil gebeſſert finden würden, wann ſie alle dieſe Onera in eine feſte Revenüe verwandelten, und um allen Kalamitäten und daraus entſtehendem Kaſſenmangel vorzubeugen, müßte der Herrſchaft ein Viertel des zu erhebenden Quantums mehr bewilliget werden, und dieſes würde ſie in allen Fällen vor der Einbuße ſchützen, und ihr großen Vortheil zuwege bringen. Den

Unter-

Unterthanen würde dieſe Verwandelung der Onera in Geld auch großen Vortheil bringen, denn in den mehrſten Orten iſt es gebräuchlich, die nicht gebrauchten Frohntage, bey Jahres Schluß, in baarem Gelde zu bezahlen, obgleich der Unterthan Menſchen und Vieh zu ihrer Abführung halten muß, und zu wenig Arbeit für ſelbige hat; indeſſen aber, wann ſie nicht von der Herrſchaft gefordert werden, doch baar Geld zugeben muß. Was die Herrſchaften anlangt: ſo erhalten dieſe mit allen Vorſchriften, mit der allerſtrengſten Aufſicht, ſelten mehr als ſchlecht gemachte Arbeit, durch dieſe ſchlechtes Getraide, und ihrer aus den Frohnen habenden vielen Fuhren wegen, doch langſame und beſchwerliche Erndten; ob wir gleich nicht leugnen können, daß bei ſchlechtem Erndtewetter viele Fuhren den Guthsherren nutzen, aber auch den Unterthanen den allergrößten Schaden machen. Man erlaube uns hier zum Beweis anzunehmen, daß ein Dorf alle Tage mit drey Zügen von zwei Pferden oder Ochſen, zu fröhnen ſchuldig ſey. Von dieſer Summe ſetze man bei dem einen dieſer drey Züge ſchlechtes Vieh, beim andern einen ſchlechten Ackersmann, beim dritten ſchlechtes Zeug, und dann betrachte ein aufmerkſamer Wirth die Arbeit ſo ſelbige machen werden. Um dieſe Probe vollſtändig zu machen, ſo laſſe er ein gutes, tüchtiges, in ſtarkem Futter ſtehendes Geſpann Pferde, bei welchem ein tüchtiger Knecht und völlig gutes und brauchbares Zeug, mit dieſen drey Zügen Frohnpferde arbeiten, beſehe jede Fur-

che wie ſie geleget wird von beiden Seiten, unterſuche das Eggen von beiden Theilen, die Menge ſo jeder an Dünger hinaus, oder an Heu und Getraide herein fährt, und dann urtheile er ſelbſt von dem Nutzen ſo er von 785 Tagen Fröhnerarbeit des Jahrs, oder von 290 Tagen eigener Arbeit habe. Nun wollen wir auch die Koſten gegen einander verglei- chen. Wir nehmen jeden Tag des Fröhnens mit zwei Pferden und einem Knechte zu acht Groſchen an, dieſes betrüge im Jahr 261⅔ Rtlr. Die Un- terhaltung von zwei Pferden, einem Knechte, Schiff und Geſchirr, würde ohngefehr in 91 Scheffl. Hafer zu 1 Rtlr., 91 Ctr. Heu zu 12 gl., 6 Schock Schüt- ten Stroh zu Hecker zu 2 Rtlr., und dem Knecht zu 50 Rtlr. jährlich, und endlich Unterhaltung von Schiff und Geſchirr und der Pferde 31 Rtlr. 12 gl. gerechnet, in allen in 230 Rtlr. beſtehen, und alſo 31⅔ Rtlr. reiner Gewinn für die Kalamitäten ſeyn. Denn Streuſtroh und Dünger kompenſiren ſich ſelbſt. Wollte man nun dieſen koſtbaren Zug gegen Ochſenzüge verwechſeln, ſo würde man noch beſſer fahren. Dieſe Rechnung läſſet ſich auf das Kleine und Große reduciren, und hat ſeinen Nutzen beim Bauersmann als Unterthan und ſeiner Herrſchaft als des Frohnrechts Beſitzerin; der erſte weiß was er zu bezahlen hat, und der andere kann ſeine Feld- wirthſchaft ſo einrichten, daß er großen Nutzen da- von hat. Mit dem Geſindezwang hat es gleiche Beſchaffenheit, die Herrſchaft muß alle nehmen, und unter Hundert ſind nicht drey die recht einſchla-

gen; und wann nun auch die Herrſchaft mit einigen zufrieden iſt, ſo verliehrt ſie zu Ende des Dienſtjahres doch dieſe gefundene Perle. Beim Geſindezwang heißet es: wenig Geld, wenig Arbeit; Eſſen nach dem Erbregiſter; Arbeit nach dem Erbregiſter. Die Unterthanen würden gerne ein Aequivalent für den Hofzwang entrichten, und die Herrſchaft würde bei gutem Lohne, gute Leute im Ueberfluß haben, und dürfte nur die Hälfte Eſſen geben, weil ſie noch einmal ſo viel arbeiten würden; und hier wird bei jeder Herrſchaft die Erfahrung unſern Satz beweiſen. Die Handfrohndienſte ſind für die Herrſchaft noch weniger einträglich als die Spanndienſte, und muß die Herrſchaft, beſonders beim Dreſchen, dieſes Vorrecht ſehr theuer bezahlen. Man ſage von der Aufſicht ſo viel man wolle, es iſt wahrlich unmöglich hier Schaden zu verhüten. Anſtatt deſſen aber eine kleine Abgabe zu nehmen, halten wir aus Erfahrung für beſſer. Die Spinner, ſo aus zwei Pfund und vierzehn Loth fein gehechelten Flachs, ein Stück Garn ſpinnen müſſen, ſpinnen die mehrſte Zeit zwei Stück daraus, bekommen alſo für ihre Arbeit 18 gl. Die Herrſchaft bezahlt für zwei Stück 14 gl. Spinnerlohn, und ſind alſo 4 gl. für die Spinner Gewinnſt. Die Erfahrung hat es bewieſen, daß Ritterguthsbeſitzer bei Verkaufung dieſer den Unterthan drückenden Onerum ſo viel baar erhalten, als ihre Felder und Wirthſchaften ihnen eintragen konnten, und nun war der Ertrag ihrer Feldwirthſchaft, ſo ſie mit ihren eigenen Geſchirre beſtellten, reiner Ge-

winn,

winn, obgleich nicht ſo groß wie vorhero, weil zu deſſen Bearbeitung Geld angewendet werden mußte. Die Triften, ſo die Herrſchaften mit ihren Schaafen zu betreiben das Recht haben, ſind insgemein von Michaelis bis den Maytag alten Stils, feſtgeſetzt. Auf einigen Güthern müſſen die Schaafe die übrige Zeit des Jahres ſich kümmerlich behelfen, auf andern Güthern können ſie wo des Bauren Vieh weidet, auch hintreiben. Dieſe Triften ſind eben ſo vortheilhaft in Geld zu verwandeln als andere Onera, und beſonders könnten die Unterthanen mit großem Vortheil, für die Schonung ihrer Wieſen, ein Aequivalent geben, und die Herrſchaft würde wenig dabei verliehren, weil, wann Kräuter in den Wieſen wachſen, ſolche auch ſchon auf den Feldern hervorſproſſen, und wegen der Sommertrift hängt es ja vom Unterthan ab, die Stallfütterung einzuführen, wo ſodann das Recht, mit des Unterthanen Vieh einerley Huthweide zu betreiben, aufhöret, und der Bauer nichts als eine Uebertrift zu halten gezwungen werden kann. Eine kleine Reduction in der Schäferey, die mit Rindvieh erſetzet werden könnte, würde hier den Grundherrſchaften und auch den Unterthanen großen Nutzen bringen. Eine Herrſchaft, die ſich Mühe giebt ihre Unterthanen in dem, was zu derſelben Aufnehmen beitragen kann, zu unterrichten, würde bald von ſelbigen ein Aequivalent erhalten, wofür ſie die ſtärkſten Revenüen der Schäfereyen vergeſſen könnten. Denn aller Wirthſchafts-Endzweck iſt doch nur, die Re-

venüen zu vergrößern. Es iſt wahr, eine Schäferey die auf ihrer Weide nach ihrem Gefallen die beßten Kräuter ſuchen und ſich in ſolchen ſatt freſſen kann, giebt ohne allen Streit recht feine Wolle, und trägt ein Schaaf noch einmal ſo viel ein, als eines bey geringer Weide, aber etwas muß die Herrſchaft einbüßen und der Unterthan ihr bezahlen. Nur müſſen alle dieſe Geldpräſtanda ſo mit einander ausgeglichen werden, daß beide Theile dabei gewinnen, denn wir müſſen bei einem ſolchen Vorſchlage, beſonders daran denken, daß wenn hundert Bauren eine ſolche Glückſeligkeit erlangen, nicht der zehnte Theil Nutzen davon ziehen wird, bis endlich nach der Länge der Zeit, die Erfahrung ihnen die Augen aufthut. So viel als möglich muß alſo die Herrſchaft ihren Unterthanen die Sache erleichtern, und nach der genauſten Ueberrechnung ihres Verluſts, nicht mehr als ein Viertel von ſelbigen mehr verlangen, und zwar um der Kalamitäten willen, damit ſelbige wieder erſetzet werden können. Iſt der Bauer nicht von dieſen Vortheilen durch den Augenſchein überzeuget, ſo wird es ſchwer halten, ihm ſolche begreiflich zu machen. Es würde alſo eine Guthsherrſchaft ſehr wohl thun, wann ſie mit ihren Unterthanen, auf zehn Jahre einen ſolchen Vergleich machte, ſelbſt während der Zeit, von ihren Verwaltern alles genau aufzeichnen ließe, was auf beiden Seiten für Vortheil und Schaden, aus dieſer Verbindung entſtünde, wo es nachhero bei beiden Theilen in ihrer Macht ſtünde, die Sache wieder

aufzu-

aufzuheben. Während dieſer zehn Jahre müßte es ſich die Herrſchaft angelegen ſeyn laſſen, den Unterthan zu erleuchten, ihm beweislich darzuthun, welches die rechte Art ſey, von dieſen neuen Verbindungen Nutzen zu ziehen, wo alsdann ſich ſelbiger bald weiter fortarbeiten wird. Haben nun beide Theile ihren vorgeſetzten Endzweck erreicht, ſo werden ſie gewiß auf eine nähere und feſtere Art ſich vereinigen, und den Mängeln, ſo in der zehnjährigen Konvention ſich äußern möchten, völlig abhelfen. Ein der größten Aufmerkſamkeit würdiger Gegenſtand für die Herrſchaften, iſt die Abtragung der Landesgefälle. Je exakter und ſchärfer ſolche beigetrieben werden, je wohlhabender iſt der Unterthan. Die Erfahrung lehrt es, daß in einer Gemeinde Wohlſtand herrſchet, wo die Einnehmer keine Reſte aufkommen laſſen. Die Guthsherrſchaft muß bei offenbarem Unvermögen lieber ſelbſt mit einem kleinen Darlehn beiſpringen, und auf eine gute Art ſolches wieder beitreiben, wann ſie es nicht ſchenken will, ehe ſie zugiebt, daß Exekution und Zwangsmittel ihren Unterthanen die Landesgefälle um die Hälfte koſtbarer macht. Denn wenn eine Kommun 30, 40, 50 ja 100 Thaler an Exekutionsgebühren, Präſenten, Reiſen und dergleichen baar verliehrt, ſo vermindert ſich der Wohlſtand einer Kommun alle Jahr um dieſe angegebene Summe. Ein Exempel ſoll die Wohlthat der ſtrengen Betreibung beweiſen. Ein junger Edelmann genoß die Erziehung aller übrigen Kinder in ſeines

Vaters Dorfe, und bis in ſein 15tes Jahr war er der tägliche Geſellſchafter der andern Dorfjungens, bei welchen er aber als der Junker, und auch ſeiner handfeſten Gliedmaßen wegen in großem Anſehen ſtand. In ſeinem ſechszehnten Jahre nahm er ſich, unter der Anleitung ſeines Herrn Vaters, ſchon der Wirthſchaft an, ſeine alten Gefährten mußten nun als dienendes Hofgeſinde ſeine handfeſte Hand auch erfahren, wann ſie, nach ſeinem Ausdruck, nicht brauchbar werden wollten. In der Folge der Zeit wurde er ein ſehr geſchickter und ſtarker Oekonom, und da das Dorf ſehr in ſeinen Steuren und Abgaben verſchuldet war, auch ſchon Remiſſe erhalten hatte, ſo befahl er ſeinem Richter, ihm alle Monath die Reſte eigenhändig einzuliefern, wo er ſodann ſelbſt in die Häuſer der Saumſeligen gieng, und wann ſie ihm nicht gegründete Urſachen der Verzögerung angeben konnten, ſo nahm er die Peitſche und ließ ihnen hier ſeine ihnen ſchon bekannte handfeſte Hand noch erfahren, im Gegentheil aber unterſtützte er ſie. Durch dieſes für andere zwar nicht praktikable Verfahren, brachte er es ſo weit, daß die Unterthanen immer drey Monathe voraus ihre Steuren bezahlten, und in dem ganzen großen und weitläuftigen Dorfe kein Bettler mehr zu finden war. Man wende nur die ſtrenge Eintreibung an: ſo wird man ſehen, daß nie Reſte anſchwellen, auch ohne ſichtbare Noth hüte man ſich, ſeinen Unterthanen eigene Gefälle nachzuſehen, bei unvermögenden Umſtänden lieber geſchenket, als lange in Büchern

chern herumgetragen, weil dieſes ſaumſelige Zahler macht. Es iſt eines der ſicherſten Mittel glückliche Leute zu machen, wann man Schuldigkeiten gleich mit Zwang eintreibt; dagegen aber auf andere Art etwas ſchenket oder borget, oder ſonſt Wohlthaten zuflieſſen läſſet, aber nur nichts an Schuldigkeiten erläßt. Die übrigen Regeln der Wohlthätigkeit ſind Gegenmittel gegen dieſe Strenge, und obiger Guthsherr mit der Peitſche in der Hand, wird ewig in geſegneten Andenken in ſeinem Dorfe bleiben, wann auch er ſelbſt nicht mehr ſein wird; warum? es war keiner der einen Vorzug bei ihm hatte, es mogte ſein wer es wollte. Wir empfehlen alſo mit Sicherheit aus der Erfahrung, einer jeden Herrſchaft, die etwas Neues zu ihrem und der Unterthanen Beſten und Nutzen verſuchen will, ſelbiges nicht ehe zu thun, bis ſie ſich der Liebe und des Zutrauens ihres Unterthanen verſichert hat. Denn entdeckt derſelbe nur die geringſten Merkmale des Geizes in dem neuen Projekt, oder mehr Vortheil auf der Herrſchaft Seiten, ſo iſt der gröſte und ſtärkſte Proceß vor der Thüre, wie die Exempel des Herrn Geheimden Raths Schubarth beweiſen. Die mit Zwang durch landesherrliche Verordnung durchzuſetzende Verbeſſerungen und Abſchaffungen alter Mißbräuche, nach den Vorſchlägen des gedachten Herrn G. R. Schubarths, iſt ein gefährliches Mittel. Denn der Unterthan glaubt, wenn ihm in einem Stücke ein Vortheil eingeräumet wird, er habe Recht, gleich alles zu fordern. Mit Starrſinn

ſinn verfolgt er ſeinen Weg, und ein Rechtskonſulent wird nicht leicht einen Proceß, wo eine ganze Gemeinde bezahlt, von ſich abweiſen, und thäten es zehen, ſo würde der eilfte es doch übernehmen, und nun folgen eine Menge Proceſſe, die, ohne ihre Koſten in Betracht zu ziehen, ſchlechte, widerſpenſtige, der Herrſchaft ſo wenig als dem Landesherrn nutzende Unterthanen machen. Und eben ſo im Gegentheil. Grundherrſchaften nutzen vielleicht einen ſolchen Zwang, und nehmen den Unterthanen viel weg, was ſie ohne ſolche Befehle nicht thun könnten. Jede Guthsbeſitzer und Unterthanen ſuchen ſich nach ihrer Lage, nach ihren Umſtänden, nach dem was ſie von Produkten am beſten los werden können, mit einander zu vereinigen, und hier leite die ſchwachen Einſichten der Kommunen der Geiſt der Herrſchaft, ſo braucht es nicht Verordnungen der Landesherrſchaft, um glückliche Menſchen zu machen. Wir empfehlen Ihnen, mein Herr, mit dem wärmſten Herzen, das Wohl Ihrer Unterthanen. Jede Wohlthat die Sie ſelbigen erzeigen, wird Ihnen hundertfach von ſelbigen erſetzet werden. Nicht bitten wir Sie um Verzärtelung, nein, wir bitten Sie um den Ernſt, aber auch um die Liebe eines rechtſchaffenen Vaters. Beſonders hüten Sie ſich, daß in den Herzen Ihrer Unterthanen nicht der Gedanke aufſteiget: unſere Herrſchaft trachtet nur nach ihrem Nutzen; dieſe oder jene Handlung thut unſere Herrſchaft aus Geiz oder andern ſchlechten Abſichten. Dieſes Mittel iſt zur Verbeſ-

ſerung Ihrer Revenüen mehr werth, als alle ökonomiſchen Steine der Weiſen zuſammen genommen. Wir ſchlieſſen mit dieſer für beide Theile gut und aufrichtig gemeinten Bitte dieſen Brief von den Verbindungen und Abgaben, und ſind ſtets ꝛc.

## Fünfter Brief.

Mein Herr,

Heute wollen wir Sie mit den Triebfedern bekannt machen, die beſonders im Erzgebirgiſchen Kreiſe den Feldbau ermuntert, und ſelbigen zu einem beſondern Gegenſtande der Aufmerkſamkeit des Bauern gemacht haben. Der ſo viele Länder unglücklich machende Krieg von 1756 bis 1763, hatte mit ſeinem ſchlechten Gelde den Vortheil, daß alle Produkte zu einer Höhe empor getrieben wurden, welche auch den allerfaulſten Menſchen anreizen mußten, an dieſem Vortheil Theil zu nehmen. Denn wenn gleich auch das Gold im Werthe ſtieg, ſo mußten doch die öſterreichiſchen Truppen oft eine Sache, den Dukaten zu 4 fl. 15 kr. gerechnet, ſo theuer bezahlen, als die preußiſchen in ihrem ſchlechten Courant, und vorzüglich bezahlte die Reichsarmee alle Produkte zu einem übertrieben hohen Preiſe. Dieſes belebte alle Gemüther. Der aus den Lägern und Quartieren zurückkommende Händler bot Geld auf Geld um nur zu bekommen, und die Nachfrage vermehrte die Emſigkeit und den Eifer, Sachen zum Handel zu erbauen. Des faulen Geblüt

blût wurde auch oft durch den Stock und Säbel der Soldaten, und durch die Furcht in Wallung gebracht, ſo daß dieſer unglückliche Krieg für das Gebirge mehr eine Wohlthat als Unglück geweſen. Denn durch Gewinn aufgemuntert, bot der Landmann dem härteſten Schickſal troz; wurden ſeine Früchte verdorben, ſo erſetzte er dieſen Schaden auf andere Art. Die aus allen Gegenden der Welt kommenden vielen Landleute, ſo die Zahl der Gebliebenen wieder erſetzen mußten, erzählten ihren Wirthen: bei mir macht man es ſo, wir richten unſere Feldarbeit ſo ein, und gaben dadurch aufmerkſamen Leuten, die begierig waren Geld zu erwerben, Gelegenheit, Kenntniſſe zu erlangen, und auch auszuüben. Denn was ſich mit eines jeden ſeinen Begriffen vertrug, wurde verſucht, und da vieles in der darauf folgenden Erndte ſichtbaren Nutzen brachte, ſo wurden große Verbeſſerungen, faſt unbemerklich bewirket. Der hohe Preis des Getraides verurſachte die Abtreibung der unnützen Holzungen und Gebüſche, die Reinigung der ſteinigten Ländereyen, ſo daß man nach dem Kriege durch angebaute Felder paßirte, wo vor dem Kriege ein einzelner dünne ſtehender Buſch war, der ſeinen Herren nicht acht Thlr. einbrachte. Wir wollen hier einem Einwurfe, den man gegen dieſen Satz machen könnte, begegnen. Man mögte nemlich ſagen: kann der Landmann bei Stallfütterung und anderer Bauart ſeiner Felder auch ſolchen Gewinn machen, warum thut er dieſes nicht auch jetzt? die Antwort iſt

leichte: das ſchlechte Geld gab den Waaren einen Preis, der alle Begriffe überſtieg, und dabei gab der Krieg auch der Nothdurft einen ſehr hohen Preis. Anjetzo aber iſt die Lockſpeiſe für die wenigſten hinreichend, ſich in ihrer Gewohnheit ſtören zu laſſen; ſie betreiben alſo alles nach ihrer Väter Weiſe. Die in den Jahren 1771 und 1772 herſchende Theurung, war abermals ein Antrieb, den Körnerbau ſtärker zu machen, und beſonders Erdäpfel, Rüben und Kraut in größerer Menge anzubauen; und ſo ſchädlichen Einfluß auch die Theurung auf die Fabriquen hatte, ſo gute Wirkungen brachte ſie doch im Feldbaue zuwege, denn alle wüſte und ohne allen Nutzen ruhende Felder wurden aufgebrochen und beſäet, und wenn der eigentliche Herr ſehr oft nicht im Stande war, einen Scheffel zu ſäen, ſo beſäte es entweder ſein Knecht oder ein Fremder, in der Hoffnung nach der Erndte ſehr reich zu werden. Der Beſitzer ſahe nun, daß er viele Felder beſſer gebrauchen könnte, und wie er wieder zu Kräften kam, ſo ſchweifte er wieder auf der andern Seite aus, und brauchte ſeine Aecker zu viel, ſo daß im Gebirge nur halb ſo viel vor der Theurung geſäet wurde als jetzo. Auf den Körnerbau hatte der letzte Krieg auch großen Einfluß; die Alten, ſo ſich noch des ſiebenjährigen Krieges erinnerten, träumten ſich ſchon ſolchen großen Getraidepreis aufs neue, und nahmen alſo alle Kräfte zuſammen, um eine Erndte zu machen, die ihren Wohlſtand auf immer befeſtigen ſollte, und vielleicht

leicht es auch auf eine andere Art gethan hat. Denn die vorgerichteten Braachen, die nun entweder mit Dünger oder Kalk und Aſche, vorgerichtet waren, trugen im Jahr 1782 eine vortrefliche Flachserndte; da nun dieſes Produkt in andern Ländern nicht gerathen war, ſo kam eine erſtaunliche Menge Geld für dieſes Produkt ins Land, und feuerte den Trieb zu dem Anbau von dieſem Materiale aufs äußerſte an, denn es werden wenig Dienſtboten geweſen ſeyn, die nicht 40 bis 50 Rtlr. für Flachs gelöſet hätten. Dieſes Produkt, das dem Gebirge vorzüglich geräth, wurde dadurch jeden Menſchen, ſo wohl armen als reichen, angenehmer, und das darauf folgende Jahr wurde die Ausſaat wenigſtens um ein Drittel davon vermehrt. Hier kann man nicht umhin, gegen das Princip des Verbots der Ausfuhr von allen rohen Materialien, ſich zu erklären, denn uns werden diejenigen, die am Ruder des Staates ſitzen, es nicht übel auslegen, wenn wir kühnlich behaupten, daß ſolches Verbot wider die Wohlfahrt des Landes ſey. Denn erſtlich ziehen wir dadurch eine anſehnliche Summe Geldes in unſer Land, zweitens wird der Antrieb zum Anbau des Produkts gleich fallen, ſo bald nur inländiſcher Abſatz iſt, oder eine Art von Monopolium darauf lieget, und der Fabrikant wird den Reſt von ſchlechtem Werthe ſo theuer bezahlen müſſen, als er nun, da er die Wahl hat, das Gute bezahlt. Und endlich, was kann unſer Nachbar, geſetzt auch, ſeine Manufakturen ſpinnen und arbeiten wohlfeiler, ge-

gen uns für eine Konkurrenz behaupten, wenn ſeine Aufkäufer erſt Geld beim Einkauf verzehren müſſen. Die Frachten, ſo ſie mehrentheils an ſächſiſche Fuhrleute bezahlen, die Landacciſe, Geleite, Zölle — alles dieſes muß unſern Fabriken ſolche Vorzüge zuwege bringen, daß es nur an der innerlichen Güte der Waaren fehlt, wenn ſie nicht den Vorzug vor unſern Nachbarn behaupten. So bald aber der Producent in ſeinen Vortheilen, die er beim Anbau eines Produktes, das mit großen Koſten und vielem Riſiko verbunden iſt, geſtört wird, ſo verliehrt er die Luſt, und das Produkt wird bald ſo ſchlecht werden, daß der Fabrikant ſich nach auswärtigen Materialien umzuſehen genöthiget ſein wird. Nach dieſem allen ergiebt es ſich, daß die beiden letzten Kriege, die beiden theuern Jahre, das Flachsjahr von 1782, Mittel geweſen ſind, wodurch der Landmann angetrieben worden, ſeinen Feldbau mit äußerſter Sorgfalt zu betreiben, und des ſchlechten ſteinigten Erdreichs und rauhen Klimas ungeachtet, die herrlichſten Früchte zu erbauen. Wir ſind ꝛc.

## Sechster Brief.

Mein Herr,

Der Feldbau im Gebirge würde nicht ſo viel Geld hervor zu bringen im Stande ſeyn, als eine ſo ſtark bevölkerte Provinz an Landesabgaben bezahlen muß. Aber die Fabriken und der Handlungsgeiſt, iſt bei dieſen Menſchen ſo ſtark, daß noch ein

großer

großer Ueberſchuß unter ihnen bleibt. Alle Produkte werden durch die Konkurrenz ſo vieler Handelsleute immer im Werthe erhalten, und fallen ſelten aus Mangel der Abnahme unter ſelbigen. Der Landmann verkauft mehrentheils ſeine Produkte im Hauſe, und oft theurer als ſein Abkäufer ſelbige auf den Märkten wieder an Mann bringen kann. Er gewinnt dadurch die Zeit, ſo er zum Markte fahren oder gehen gebrauchen müßte, hat nicht Gelegenheit zu Ausſchweifungen, und wird nicht ſo leicht mit den faulen Tagen bekannt. Sein Abkaufer, der ſchon ſeine beſtändigen Kunden und Abſatz hat, wird durch den Antrieb von einem öfteren Gewinne als Schaden aufgemuntert, noch immer mehrere Produkte zu vertreiben, ſo daß Verkäufer und Abkäufer ihren Vortheil dabei finden. Dieſer Handlungsgeiſt macht die Einwohner nicht allein höflich und dienſtfertig, ſondern giebt ihnen auch Kenntniſſe, die man bei ſolchen Menſchen wenig zu finden gewohnt iſt. Nimmt man nun an, daß ſelbige mit auf die Producirung angewandt werden, ſo iſt es kein Wunder, wenn in Anſehung des Feld- und Landbaues, auch aus dieſem Grunde große Vortheile erwachſen. Die Verfertigung des feinen Zwirns zu den allerfeinſten Spitzen, haben wir den kleinen Händlern, die die Spitzen in fremde Länder vertragen, zu danken, und wird ſchon hiedurch eine große Summe Geldes dafür erſparet; und ſo faſt in allen Fabrikzweigen, wo durch ſolche kleine Unterhändler neue Vortheile ins Land gebracht worden

 ſind

ſind. Denn große Kaufleute haben zu viele Geſchäfte, als daß ſie ſich in ein kleines Detail ſollten einlaſſen. Der Bergbau iſt in Anſehung der großen Holzkonſumtion auch ein Mittel, Geld unter die Leute zu bringen; denn was die Getraidekonſumtion betrift, ſo ziehen die benachbarten Kreiſe den größten Nutzen davon. Ueberhaupt aber bringt die Menge Fabriken mehr Geld ins Land als ausgegeben wird, und könnte deſſen bei Emporbringung unſrer Leinwandsfabriquen noch mehr werden; denn dieſe haben ſeit dem ſiebenjährigen Kriege faſt gänzlich gelegen, und werden ohne beſondere Aufmerkſamkeit ſchwerlich ihren alten Flor wieder erlangen. Die Arten von Fabriken, als baumwollene Waare, Tuche, wollene Waare, Strumpfwürkerwaare, Spitzen, Leinwande, Drechſelwaare, ſind zu bekannt, und die mehrſten von ſolcher bekannten Wichtigkeit, als daß wir uns bei ſelbigen weiter aufhalten ſollten, als es zu unſerer Abſicht nothwendig war, die Wirkungen, ſo ſelbige auf den Feld- und Ackerbau haben, zu zeigen. Wir ſind indeſſen ꝛc.

## Siebenter Brief.

Mein Herr,

Unſer Erdreich, dem wir Früchte abnöthigen wollen, iſt ein ſteinigter, ſandiger, mit vielen Eiſentheilen geſchwängerter Boden. Dieſer verzehrt in naſſen Jahren, den ihm gegebenen Dünger gleich, in trockenen Jahren aber nimmt er ihn nicht an, ſondern

ſondern er verkohlt ſelbigen. An vielen Orten findet man einen Fuß tief ſchon den Felſen: wo aber alte Hölzer geſtanden, und ſich das Erdreich, ſo die Winde mit ſich führen, hat anhängen und feſthalten können, da trift man tiefen und herrlichen Boden an; auch nahe an den Höfen und Dörfern, wo oftmaliges Düngen und vieles Ackern geſchehen iſt, da erhebt ſich das Erdreich weit über das Mittelmäſige. Im ganzen Durchſchnitt genommen, iſt das erzgebirgiſche Erdreich mittelmäßig und trägt faſt alle Früchte, nur fehlet es noch an genauer Beſtimmung der Saatzeiten, weil der Erdboden vierzehn Tage länger braucht warm zu werden, als in wärmern Gegenden, und daher die Zeit der Reife um vier bis ſechs Wochen differirt. Die vielen Steine, die im Erdreiche liegen, erſchweren die Beſtellung der Felder ſehr, und wenn ſelbige auch ſchon einmal fortgeſchaft werden, ſo entblößet der Wind wieder neue, indem er das Erdreich in die Thäler führt. Gleiche Würkung machen auch ſtarke Regengüſſe. Könnten wir unſerm Erdreiche mehr bindende Kraft geben, ſo würden wir in unſerm Ackerbaue größere Fortſchritte machen, ſo aber führen ſtarke Waſſerfluthen unſere dem Acker gegebene Düngung, in die kleinen Flüſſe, dieſe in die großen, und ſie geht auf ſolche Art verlohren. Da nun bei uns nicht der Dunghaufen, ſondern die Größe der Felder der Maasſtab iſt, nach welchen alle wirthſchaftliche Operationen vorgenommen werden: ſo iſt der Verluſt der Fettigkeit der Aecker unerſetzlich, indem die

gute, fette, thonigte Erde mit ſamt der in ſelbiger noch vorhandenen Düngung davon läuft, und Steine und Sand zurück bleiben. Welchen ſchädlichen Einfluß in der Landwirthſchaft dieſes haben müſſe, werden wir Ihnen zu zeigen wohl nicht Urſache haben. Denn wenn gleich in flachen Gegenden die Wäſſer nicht ſo ſchnell ablaufen können, ſo zieht ſich doch die Fettigkeit an die Ränder, und muß ſie der Landmann wieder hinſchaffen, wo ſie weggeſchwemmt worden iſt. Es iſt alſo dieſes Uebel (obgleich nicht mit ſolchen traurigen Folgen wie bei uns verbunden,) wohl jedem Landwirthe bekannt, und Sie erlauben uns alſo, von deſſen Folgen nichts weiter ſagen zu dürfen. Wir ſind ꝛc.

## Achter Brief.

Mein Herr,

Der Beſtand des Rindviehes, deſſen Zucht, und die Wirthſchaft mit ſelbigem, ſind zu ſehr vernachläßigte Umſtände in der gebirgiſchen Feldwirthſchaft, als daß wir nicht Urſache haben ſollten, Klage darüber zu führen. Die Menge des Viehes wird gar nicht nach ſichern Gründen beſtimmt, entweder der äußerſt mögliche Fall in der Menge angenommen, oder aber Geldbedürfniſſe entblößen den Landmann von Vieh und Futter, und er verliert den Ertrag des Guthes, und den Nutzen vom Vieh. Für überflüßig Futter zu ſorgen, iſt nicht ſo ſehr nach dem Princip der Wirthſchafter, als für eine

Menge Streu beſorgt zu ſeyn; denn einen großen Haufen Strohmiſt zu haben, giebet ihnen in ihren Augen einen Vorzug vor allen andern Wirthen, in der ganzen Gegend. Ob das Vieh aber gut bei Leibe gehalten wird, ob es ſtarken Ertrag bringet, ob der lange Strohmiſt ſolche Wirkungen hervor bringe als der in Gährung übergegangene Dünger, dieſes alles ſind Gegenſtände, die manchen emſigen Wirth entgehen und oft großen Schaden bringen. Die Zucht von jungem Vieh iſt auch ein Fehler, der in der Wirthſchaft des Gebirges ſich vorzüglich auszeichnet. Die mehrſte Zeit iſt die Hälfte des Viehbeſtandes junges Vieh, welches durch den beſten Wuchs nicht die Koſten erſetzet, die ſeine Auferziehung koſtet, und auch nicht ſo viel Dünger fallen läſſet als eine ſtarke Kuh. Da man nun völlig das junge Vieh bei ſehr ſparſamen Futter aufwachſen läſſet, und die Weide nicht von der Güte iſt, daß ſie den im Winter verhinderten Wachsthum, wieder erſetzet, ſo hat der Landmann außer dem Schaden, den er im Nutzen leidet, auch noch den Nachtheil eines ſchwachen und elenden Viehes. So lange noch Vieh mit Auswahl in billigen Preiſen zu haben iſt, ſo fällt allemal für einen Landwirth der Schade groß aus, wenn er ſich mit Aufziehung des jungen Rindviehes befaſſet; denn eine gut gewartete Kuh muß zehn Thaler reinen Ertrag liefern, und giebt alſo in drey Jahren zwei junge Kühe, anſtatt daß in drey Jahren mit eben dieſem Futter nur 1½ junge Kühe aufzuziehen ſind, und gewinnt

winnt man in drey Jahren fünf und zwanzig pro Cent gegen die Aufziehung. Rechnet man nun die Milch, Mehl und gutes Heu, was ein Kalb im erſten Jahre erfordert, und dann die Menge derer, welche ſterben und zu ſchanden werden, ehe ſie zum Nutzen kommen: ſo kann man mit Sicherheit funfzig pro Cent in drey Jahren annehmen. Erfahrung wird einen rechnenden Landwirth von der Wahrheit unſerer Erfahrung überzeugen, ſo wie wir es vielen Wirthen gethan, aber allemal zur Antwort erhalten haben: wenn alle ſo dächten, wo ſollten Kühe herkommen. Dieſe Einwendung findet bei einem denkenden und handelnden Landwirth gar nicht ſtatt. Denn kann er nichts mehr beim Kaufe gewinnen: ſo ziehet er ſeinen Erſatz ſelbſt, und dann iſt es ja ausgemacht, daß vor dem fünften Jahre ſelten eine Kuh in ihren völligen Nutzen tritt, alſo noch größere Einbuße erfordert wird, ehe unſer Vieh eine rechte Kuh iſt. Es iſt ganz ohne Streit, daß ich mir eine größere und ſtärkere Art aufziehen kann, aber ich kann ſie ja beim Kaufe auch wählen. Wir haben es aus Erfahrung, daß eine fett gemachte Schweizerkuh und eine Landkuh, die noch dazu ſehr klein war, im Gewicht dreyſig Pfund und im Inſelt einen halben Stein verſchieden waren, wovon das Uebergewicht auf Seiten der kleinen Kuh war, daß alſo auch hier nicht auf feſte Gründe zu bauen iſt, obzwar wir es nicht leugnen, daß unter drey Fällen nur einmal ein Kleines gewinnt! So bald Weihnachten nahe kommt, ſo ſuchen wir gute

Kühe

Kühe zu bekommen, und am beſten geſchiehet dieſes durch die Fleiſcher. So bald wir wiſſen was wir erhalten können, merzen wir diejenigen, die nicht vorzüglich Milch geben, erſt aus, hernach die alten; dieſe bekommen nun 2 Schfl. Korn geſchroten, 6 Schfl. Erdäpfel und 3 Schfl. Leinmehl, welche wir ſie, mit Hecker vermiſcht, ſo ſchnell als möglich verzehren laſſen, und da wir ihnen gutes Heu dazu geben, ſo werden ſie, weil wir ſtets auf gute Fütterung halten, leicht fett, und es trift ſich ſelten, daß eine ſolche Kuh nicht für dreyſig Thaler verkauft wird. Dieſes giebt denn Gelegenheit unſer Vieh, ſo durch Unglücksfälle darauf gegangen, wieder ohne Geld zu erſetzen. Wenn man nach der Meynung der Wirthe ein aufgezogenes Stück Vieh ohne Geld bekommt, ſo verſtehen wir den Ausdruck ohne Geld auch hier alſo. Die erſtaunliche Menge Dünger, ſo dieſes Maſtvieh fallen läſſet, giebet Gelegenheit, eine Menge Maſtprodukte zu erbauen, und aus dieſem Geſichtspunkte ließe ſich der Ausdruck, ohne Geld den Viehbeſtand zu erſetzen, rechtfertigen; aber wie es von den mehrſten Wirthen angenommen wird, geben wir es nicht zu. So ſehr wir auch wider die Auferziehung des jungen Viehes ſind, ſo verändern doch Umſtände die Sache, und keine Regel iſt in der Welt, die nicht Ausnahme leiden ſollte, beſonders Ueberfluß an Weide, die für das Melkvieh zu ſchlecht, oder zu weit entlegen iſt, und die man nicht auf beſſere Art nutzen kann; Ueberfluß an Stroh und Mangel an Heu, auch

ſchlechte Art von Vieh in der Landſchaft — alle dieſe Umſtände entſchuldigen oder vielmehr verordnen die Auferziehung des jungen Rindviehes. Ein erfahrner und geſchickter Wirth weiß von ſelbſt aus ſolchen Umſtänden ſeinen Nutzen zu berechnen, und wir berufen uns immer auf das, was wir ſchon mehrmals geſagt, es iſt auf einem Guthe anwendbar, was bei einem andern Schaden bringet. Die Einrichtung unſerer Viehwirthſchaft, die Art es zu füttern, zu warten und zu behandeln, wollen wir, wann wir Ihnen Nachricht von einer verbeſſerten Wirthſchaft geben, zugleich mit bekannt machen. Wir ſind indeſſen ꝛc.

## Neunter Brief.

Mein Herr,

Wir wollen Sie von der jetzigen Art die Felder zu beſtellen, erſt unterhalten, damit Sie unſere Verbeſſerungen darnach prüfen und beurtheilen können. Die Ritterguther haben ihre Felder in Jahrgänge abgetheilt, und da ſie in den Wäldern Weide haben, ſo gebrauchen ſie ſelten ihre Felder zur Viehweide. Zu Kraut, Erdäpfeln, Hanf und dergleichen haben ſie an den Höfen beſondere Plätze, die dieſe Produkte alljährlich tragen. Der Bauer aber berechnet wie viel er düngen kann, darnach richtet ſich ſeine Ausſaat, und da ſein Viehſtand auch zuweilen durch Mangel an Stroh und Heu, und oft durch deſſen Verkauf, auf Veranlaſſung

des

des leeren Geldbeutels, leidet, ſo leidet auch die Ausſaat mit dabei, ſo daß er zuweilen zwölf, acht oder wohl gar nur ſechs Scheffel Feld dünget, wenn gleich ſein Guth zweihundert Scheffel Land hat. Ja vor Zeiten gieng es ſo weit, daß der Bauer wohl ſechzig Jahr alt war, und noch Felder hatte, die kein Getraide getragen. Dieſes iſt aber anjetzo ſehr ſelten, doch von fünf und zwanzig Jahren findet man ſelbige noch häufig. In der Beſtellung ſeiner Raſenfelder nimmt es der Bauer ſo genau auch nicht. Im Reiſſen der Braache iſt insgemein ſein Zugvieh zu ſchwach, und der Herr zu ſehr mit Arbeit überladen, als daß er ſolches mit der nöthigen Aufmerkſamkeit thun ſollte. Er reiſſet entweder die Furchen ſo weit aus einander, oder aber der Hacken ſetzt aus, ſo daß er beim andern mal Reiſſen, vielen Raſen muß ſtehen laſſen. Man iſt daher auf verſchiedene Mittel verfallen, um dieſem Uebel abzuhelfen, nehmlich vermittelſt einer Egge mit Zacken, ſolche haben wir verſucht in ſteinigtem Boden, aber nicht anwendbar befunden; desgleichen mit dem ſogenannten Röhrſchaar, auf welchen das ſteinigte Erdreich eben den Einfluß hat. Indeſſen verwerfen wir es nicht; was uns nicht gelinget, kann unſerer Ungeſchicklichkeit beyzumeſſen ſeyn, und wir werden mit Vergnügen noch lernen. Wir reiſſen die Braache ſo kurz, als wenn wir zur Saat ackerten, und wenn es der Zug zwingen kann, muß gar nichts ſtehen bleiben, wo ſodann beim andern mal Reiſſen gewiß aller Raſen zerriſſen und locker

gemacht wird. So bald der Bauer ſein Feld geriſſen, ſo egget er es, bedenkt aber nicht dabei, daß ſein Raſen noch zäh und zuſammen gewachſen iſt; ſo daß er alſo im Grunde weiter nichts thut, als die aufgeriſſenen Furchen wieder zumacht, damit der noch ſtehen gebliebene Raſen ſeine Wurzeln wieder dahin ausbreiten, und das andere mal Reiſſen erſchweren kann. Wir laſſen dahero erſt den Raſen recht abſterben, ehe und bevor wir ſelbigen eggen; einige heiſſe Tage machen dieſes leicht, ſo daß beim Eggen nichts, als die trockenen Wurzeln oben bleiben. Iſt nun alles recht klar geegget, ſo laſſen wir ſelbigen nochmals der quere reiſſen, oder wie unſer Ausdruck ſolches bezeichnet, **andern**. Dieſe Operation erfordert die allergenaueſte Aufſicht, daß nichts ſtehen bleibe. Denn zu geſchweigen, daß das Erdreich nicht allenthalben gleich locker wird, ſo ſetzt bei fortgeſetzter Arbeit, der Haacken oder Pflug, allemal an ſolcher Bank ab, die ſtehen bleibenden Stücken ſchlagen wieder friſche Wurzeln um ſich, und wenn man auch am Ende ſelbige loß machet, ſo bleibt das Erdreich immer voll Graswurzeln, die man nicht zu tilgen vermag. Um alſo rechte reine Felder zu bekommen, ſo rathen wir einem jedem, dieſe beiden wirthſchaftlichen Arbeiten recht vollkommen zu machen, ſo wird er gewiß Nutzen dabei finden. Nachdem die Witterung iſt, lieget dieſe Furche vier, fünf bis ſechs Wochen, wo ſie denn in der Länge ganz kurz abgehacket wird, wann ſie vorhero recht klar geegget worden. Nun

wird

wird ſie nach eines jeden Umſtänden geegget, Miſt darauf gefahren und ſelbiger untergeſtürzt, mit welchem ſie nun bis zur Säzeit liegen bleibt. Soll es nun eine Herbſtbraache seyn, ſo wird ſelbige mit Korn beſäet, eine Frühjahrsbraache mit Erdäpfeln und Kraut, eine Sommerbraache aber mit Rüben beſtellt. Dieſe beiden letztern tragen alſo ein Jahr ſpäter Korn, und eine Frucht voraus. Nach dem Korne tragen die Felder Flachs. Hier wollen wir gleich die Meinung derer unterſuchen, die da glauben, der Flachsbau thue dem Körnerbau ſchaden. Wenn ſie es uns verzeihen wollten, ſo ſind wir ſo frey, das Gegentheil zu behaupten. Denn erſtlich iſt der große Gewinnſt beim Flachsbau noch die einzige Ermunterung zum Feldbau, für den gebirgiſchen Bauer; denn ſein Hafer und ſein Korn reichen nicht zum Unterhalt der Wirthſchaft zu. Zweitens gehet bei einem jeden Einwohner im Gebirge, die ganze Denkkraft dahin: wo bekömmſt du Dünger her, um Lein ſäen zu können? Er kauft Futter, hält ſich eine Kuh, düngt davon und ſäet Lein, und die Leinſaat ſetzt Korn und Haferſaaten voraus, oder aber er kauft Kalk und Aſche, dünget damit und ſäet Lein. Drittens, erbaut der Bauer ja immer Lein, ſind dieſes nicht Körner? Da es erweislich iſt, wie viel Leinöl gebraucht wird, ſo iſt ſchon dieſes Produktes wegen der Anbau des Leins zu befördern. Aber auch der Lein ſchaft für das Vieh eine Menge ſchönes Futter, indem der Bauer für ſeinen Lein Leinmehl nimmt, und alſo mehr Futter davon erbauet, als wenn er Stroh gebauet hätte. Viertens, ſetzt die

Menge Leinſaat, den inländiſchen Fabrikanten in den Stand, die Wahl unter guten und ſchlechten Materialien zu haben, und fünftens iſt der Flachs=bau ja eine Glückſeligkeit für die Gegenden, die ihre Körner anjetzo um ein Großes theurer verkaufen können, die ſie ſonſten den Würmern Preis geben mußten. Wir könnten noch viele Vortheile hier mit anführen, aber die uns vorgeſchriebene Kürze heißet uns abbrechen. Es ſind fünf Arten von Flachs, die im Gebirge geſäet werden, als neuer Rigaiſcher Tonnenlein, ſelbſt vom Tonnenlein erbauter Saamen, oder einmal geſäeter neuer Tonnenlein, Quedlinburger, grüner und gelber Märkiſcher Leinſaamen. Unter dieſen allen behält der Rigaiſche Lein den Vorzug, indem er einen feinen ſchönen langen Flachs giebt. Ja, es iſt uns ein Exempel bekannt, daß ein Wirth von einer Tonne Rigaiſchen langen Tonnenlein 151 Schock Flachs erbauet, wo er jedes Schock mit einem Ducaten bezahlt bekam, und über dis alles hatte er noch 19¼ Scheffel Leinſaamen, den er ſeiner Güte wegen für 8 Thaler verkaufte, ſo daß er beinahe von 2½ Scheffel Kornland, auf 600 Thaler löſete. Der ſchon einmal bei uns geſäete Lein giebt zuweilen, wenn er gut in Acht genommen wird, dem neuen nicht viel nach, und erſpart dem Lande eine Summe Geldes, welche beträchtlich iſt. Der Quedlinburger iſt eben das nehmliche als unſer einmal geſäter, nur daß er Land und Klima verändert. Der grüne und gelbe wird hauptſächlich ſeines vielen Saamens wegen angebauet; da der Flachs zu ganz feinen Geſpinnſten nicht lang genug

wird,

wird, ſo ſtehet deſſen Preis den langen harten Flachs-arten ſehr nach. Den Lein in friſch und ſtark gedüngten Aeckern zu ſäen, thut nicht gut, weil er zu ſtark im Stengel treibt und den Flachs, der davon wächſet, grobhärigt macht. Hat aber das Korn die größte Fettigkeit heraus gezogen, und iſt der Dünger mit dem Erdreiche hinlänglich melirt, ſo wächſet der Flachs freudig und zart. In Anſehung der Beſchickung des Flachſes, ſind unſere Landsleute wohl ſehr zu tadeln, indem ſich der Flachs nach ihren Umſtänden und Vorſatze, ſie aber ſich niemals nach dem Flachſe richten, welches beſonders beim Raufen und der Stauche geſchiehet, und von beiden hänget guter oder ſchlechter Flachs ab. Wir können und wollen es nicht in Abrede ſeyn, daß viele Wirthe bei der ſchlechteſten Behandlung, durch Zuſammentreffung glücklicher Umſtände, ſchönen Flachs erbauet haben, aber es iſt hier billig die Frage: wäre dieſes Produkt bei einer beſſern Behandlung nicht beſſer gerathen? Was wir uns aber vorzüglich von den Herren, die unſere Handlungen regieren, wünſchten, wäre, daß man den rigaiſchen Tonnenlein bei deſſen Ankunft an der Grenze, mit einem beſondern Zeichen verſiegelte, damit der unwiſſende Landmann, durch die Vermiſchung der Leinſaamen, nicht ſo offenbar betrogen, und das ganze Land in Schaden geſetzt würde. Denn wir wollen annehmen, daß der Lein, den ſie darunter miſchen, eben ſo ſchönen und herrlichen Flachs giebt, wie der ausländiſche, ſo iſt doch der Schaden unerſetzlich; denn der hieſige gute Leinſaamen hat eine dickere Schaale als der ausländi-

ſche oder vice verſa, der eine gehet vier und zwanzig Stunden eher auf als der andere, (um nur wenige Zeit zu nehmen) die Witterung favoriſirt den erſten ſo iſt gleich der Flachs verdorben, anſtatt daß jede Art allein herrlichen Flachs gegeben hätte. Wenn dieſer Art von Betrügerey abgeholfen würde, ſo wäre die Leinſaat für das Land noch einmal ſo einträglich, denn das daraus erbaute Materiale wäre mehr fähig zum feinen Geſpinnſte als jetzo die melirten Sorten. Nach der Leinſaat müſſen die Felder Korn und Hafer unter einander gemenget tragen, worauf die mehrſten Bauren noch 5 bis 6 Haferſaaten folgen laſſen. Auf den Rittergüthern ſind 5 höchſtens 6 Saaten, mit Einſchluß von Korn und Hafer, gewöhnlich. Der außerordentliche Schaden, den die vielen Saaten dem gemeinen Landwirthe zuziehen, iſt nicht ſichtbarer als in der Beraſung, der zu Futter liegen bleibenden Felder. Der Erdboden hat nicht mehr ſo viel Fettigkeit, daß er ein freudig wachſendes Gras treibt, ſondern es iſt nichts als der ausgedorrete Saamenſtengel vom Graſe, der zu Heu gemacht wird, denn Kräuter und Blumen zu tragen, iſt ſelbigen durch die vielen Saaten die Kraft benommen. Wir verbleiben indeß ꝛc.

## Zehnter Brief.

Mein Herr,

Da wir den Gartenbau für eine der vorzüglichſten Beſchäftigungen des Landwirths halten, ſo wollen wir Sie mit unſern Erfahrungen hierüber eben-

ebenfalls bekannt machen. Dieſer war vor dem ſiebenjährigen Kriege den Einwohnern des Gebirges ſo unglaublich, daß man die Verſuche ſo einige anſtellten, als Wunderwerke betrachtete. Aber auch in dieſem Stücke breitete dieſe Landplage Glück in der Zukunft über uns aus. Denn die vielen ruinirten Wälder, und die darauf folgende Abtreibung des Holzes, alles dieſes hat Gelegenheit gegeben, aus den Quellen und Sümpfen herrliche Wieſen zu machen, ſo daß nicht mehr eine ſolche Menge Dünſte aufſteigen, und wenn es geſchiehet, ſie doch vom Winde leicht zerſtreuet werden, ſo daß alſo unſer Klima um ein großes wärmer und zu feinen Gewächſen tauglicher geworden. Daher man bei allen Wirthen etwas Gartengewächſe findet, und ſchon ein Großes durch ſelbſt erzeugte Gewächſe erſpart wird. Nur die Mühe und Sorgfalt, ſo ſolche erfordern, ſind noch die Hinderniſſe, ſo dem Gartenbaue im Wege ſtehen. Da aber viele den Nutzen ſehen, den ihres Gleichen davon ziehet, ſo folgen ſie von ſelbſt dieſen Vorgängern. Aber in Anſehung des Obſtbaues iſt unſere Klage vorzüglich anwendbar. Denn wenigſtens ziehet das angrenzende Königreich Böhmen funfzehn bis zwanzig tauſend Thaler für Obſt aus dem Gebirge. Wir wünſchten die landesherrlichen Befehle entſprächen in ihrem Erfolge beſſer ihrer Abſicht, welches aber bei jetzigen Umſtänden faſt unmöglich iſt. Dürften wir hier unſere gemachten Verſuche als eine Art von Grund angeben, worauf man etwas ſicheres bauen könnte. Zuförderſt erhält der Landmann ſeine zu pflanzen-

den Bäume insgemein von baierſchen Herumträgern. Der Baum iſt beim Tranſportiren nicht recht in Acht genommen; zuweilen ſind ſie gut, aber die wenigſten; ſo daß alſo von zwölf und mehr Bäumen, ſelten einer es zur Vollkommenheit oder zum Tragen bringt, welches denn eine der vorzüglichſten Urſachen iſt, warum der Bauer es ſo leichte überdrüßig wird. Könnte man alſo in den Herrſchaften und Aemtern, eigene Baumſchulen anlegen, wo der Unterthan ſeine an Klima und Boden gewöhnten Bäume, friſch und geſund erhielte, ſo glauben wir, er würde ſich geſchwind entſchlieſſen, dieſen Nahrungszweig zu betreiben. In Anſehung dieſer Baumſchulen möchten wir denn die Regel geben, den Unterthanen nichts als wirklich erprobte und reif werdende Früchte zu geben, von welchen Arten ſchon über hundert im Gebirge vorhanden ſind, und um mehrere zu erziehen: ſo müßten die weichern Arten von einer Baumſchule in die andere übergetragen werden, bis ſie endlich den höchſten Gipfel, und mit ſelbigem eine härtere Natur erreichten. Die Erfahrung hat dieſes gelehrt, indem das Obſt die wärmſten Gegenden gegen kalte hat vertauſchen müſſen. Die Legung der Obſtkerne, und wenn man ſelbige mit Sorten die gewiß reif werden, okulirt, giebt gewiß Gelegenheit zu den herrlichſten Obſtarten zu gelangen, nur müſſen wir hiebei hauptſächlich anzeigen, daß man ſelbige in mittelmäßigem Erdboden ziehen muß, damit ſie für den Bauer brauchbar werden; denn ſind ſie an fettes Erdreich gewohnt, ſo hält es ſchwer ſie zum Wachsthum in ſchlechtem

Erdreiche

Erdreiche zu bringen. Die Kirſche, von welcher Art ſie auch ſein mag, iſt eine Frucht die ganz gewiß reif wird, wenn gleich mit Ausgang des Auguſts und Anfang des Septembers die ſauren erſt reif werden, ſo kann man doch von ſelbigen als Mus oder gedörret, in der Wirthſchaft großen Nutzen ziehen. Frühe Sorten Birnen und Aepfel gerathen faſt gewiß, und wollte man dagegen einwenden, daß ſie nicht von Dauer wären, ſo kann man ſelbige ja abbacken, um Zubuße in der Wirthſchaft zu geben. Auch ſo gar Pflaumen, wenn ſie an ein Abhänge, oder gar an ein Haus gepflanzt worden, tragen faſt alle Jahr reife Früchte. Ein jeder denkender Wirth wird in dieſer unſerer Angabe, hinlängliche Anweiſung finden, wie auch in dieſem Stücke dem Landwirthe zu helfen ſey. Wir brechen alſo davon ab, um weiter zu gehen, und ſind indeß ꝛc.

## Eilfter Brief.

Mein Herr,

Wir ſind über den Gartenbau um ſo ſchneller weggegangen, weil ein jeder redende Beweiſe von der Möglichkeit der Erbauung aller Gewächſe, in ſeinem Dorfe hat. Heute wollen wir Sie von unſern Wieſen und Gräſereien unterhalten. Die Art, Gras zu erbauen, iſt dreyerley: erſtlich zieht der Wirth aus den um ſein Guth liegenden Gärten eine Menge Gras, ſo zur Sommerfütterung beſtimmt iſt. Dieſe Grasgärten werden entweder von der im Dorfe laufenden Bach, vom Abfall des im Gu-

 the

the geröhrten Quellwaſſers, oder auch von dem im Wege bei Regenwetter laufenden Waſſer gewäſſert. Da nun mit den beiden letztern Arten ſich insgemein der Abfall von der Miſtſtäte oder ſonſtige Fettigkeit verbindet, ſo giebet dieſes den Gärten einen ſolchen Trieb, daß ſie ſich wohl vier mal im Jahre hauen laſſen. Die zweite Art der Wieſen befindet ſich in den Thälern, ſo mit den in ſelbige laufenden Quellwaſſern gewäſſert, und nach ihrem Boden und Fruchtbarkeit, ein oder zweimal gehauen werden. Die dritte Art ſind die nunmehro Gras tragenden Aecker, die denn nach ihrem noch in ſich habenden Triebe, viel oder wenig Gras liefern. Die um den Hof angelegten Grasgärten, müſſen den Sommer durch, für das von der Weide hungrig zurückkommende Vieh, dreymal Gras in die Raufe geben, welches die Wirthe zwinget, ſolche vorzüglich gut zu halten, weil ſonſten ihr Vieh ſich in ſchlechten Umſtänden befinden würde. So bald es im Frühjahr ſich thun läßt, ſo wird kurzer Miſt auf die hohen Ränder geworfen, auch mit der unter dem Vieh ſtehenden Sudel gedünget, wo denn eine Menge Gras wächſet, das nicht alles Vieh gleich freſſen will, bis ſie es gewohnt werden, wozu ſie der Hunger bald gewöhnt. Ein ſolcher gut gewarteter Grasgarten giebet dagegen ſeinen Herren drey bis viermal junges Gras, und das Hauen des Graſes nimmt nicht überflüßig Zeit weg, indem in kurzer Zeit eine Menge gehauen werden kann, dagegen mancher verſäumter Grasgarten halbe Tage erfordert, ehe und bevor er die äußerſte Nothdurft tilget. Die Wie-

ſen in den Thälern ſteigen immer an den Flüſſen, Bächen oder Gräben, vom Fuſſe der Gebirge bis auf ihren Gipfel. So weit nun bei naſſen Jahren ſich die Wäſſer an den Bergen herum führen laſſen, ſo hoch heran gehen nun diejenigen Grundſtücken, die mit dem Nahmen Wieſe belegt werden. Die mehrſten dieſer Wieſen ſind Kunſtwieſen, indem ſie durch das darauf geleitete Waſſer zur Wieſe werden. Je mehr dieſe Wieſen durch die Geſchicklichkeit und den Fleis ihrer Herren verbeſſert werden, deſto ergiebiger ſind ſelbige. Ein der vorzüglichſten Aufmerkſamkeit würdiger Gegenſtand eines Wirthes iſt es, daß er das über ſeine Wieſe flieſſende Waſſer, ſo oft als möglich, wieder auffängt, damit es nicht in unterirdiſchen Klüften ſich verlaufe, denn jemehr es zuſammen gehalten wird, um ſo viel ſtärker iſt der Druck, und dieſer erlaubt es dem Waſſer nicht mehr als ſeine Fettigkeit fallen zu laſſen, und die Feuchtigkeit zum freudigen Wachsthum mitzutheilen. Was man von beſtimmten Zeiten zur Wäſſerung ſagt, iſt wohl nicht ſo anwendbar, ſondern wir haben in der Erfahrung befunden, daß man vom May bis zum Oktober unausgeſetzt mit großem Nutzen in dem ſchon erwachſenen Graſe wäſſern kann, nur muß das ſtarke Gras immer gehauen werden, was aber zu Heu gedörret werden ſoll, und alſo Saamen tragen muß, da thut man beſſer, es beim Schuſſe der Saamenſtengel zu unterlaſſen, weil es ſonſten unten faul wird und abſtirbt. Was Grummtwieſen ſind, da thut man wohl, ſie einige Tage vorhero, ehe man ſelbige hauen läſſet, wäſſern zu laſſen, weil dadurch

das Erdreich zum neuen Austrieb erweichet wird, und hinlängliche Feuchtigkeit erhält, die die austrocknende Sonnenhitze nicht ſo leicht auszieher, beſonders wenn man mit der Wäſſerung, nach Wegſchaffung des Heues, fleißig fortfährt. Dieſe Grummtwieſen werden in der Mitte des Julius, die aber zur Weide gebraucht werden ſollen, mit Ausgang deſſelben gehauen. Die ſtärkſte Heuerndte im Gebirge müſſen aber die dahin liegen bleibenden Felder hergeben. Dieſe Felder, wenn ihnen im Körnerbau nicht zu viel angemuthet worden, und ſie noch hinlängliche Kraft zum Treiben beſitzen, bringen ein ſchönes, blätterigtes, mit den geſundeſten Kräutern verſehenes Gras, unter welchen allen ſich der weiſſe und rothe Steinklee beſonders auszeichnen, welche mit ihren rothen und weiſſen Blumen in Vermiſchung mit andern Blumen, den Feldern ein herliches und romantiſches Anſehen geben. Wir können nicht umhin, anzuzeigen, wie dieſer Klee im Gebirge ſo naturaliſirt iſt, daß man ſelbigen auf den dürreſten Hügeln und ſo gar unter dem Heidekraut findet. Von dieſen Feldern müſſen alle Frühjahre die Steine ſorgfältig abgeleſen werden, welche aufmerkſame Wirthe in die holen Wege fahren laſſen, damit das kurze Gras recht auf den Grund abgehauen werden kann. Denn das Untergras, wie es genannt wird, iſt zuweilen nur eines Fingers lang. Ein Centner dergleichen Feldheu, wenn es zur rechten Zeit eingemacht worden, iſt in der Fütterung mehr werth als zwei Centner gut eingemachtes Wieſenheu, jedoch kommt alles auf die Zeit der Einma-

chung an. Dieſe Heufelder ſind von Alt-Walpurgis mit der Schaaftrift verſchont, bis nach der Einmachung der Bauer ſein Vieh darauf weiden läßt, wo ſodann die Schaafe berechtiget ſind, auch mit zu weiden. So viel ſey genug, Ihnen einen Begrif von unſerm Grasbau zu machen. Wir ſind ſtets ꝛc.

## Zwölfter Brief.

Mein Herr,

Die einheimiſchen Arten von Getraide ſind Sommerkorn und Hafer, von welchen ſich der Landwirth mit aller Sicherheit gute Erndten verſprechen kann. Indeſſen wird in den hohen Gebirgen nicht ſo viel Getraide erbauet als die Konſumtion erfordert, obgleich die mehrſten Einwohner $\frac{3}{4}$ Hafer und $\frac{1}{4}$ Korn zu ihrem Brode nehmen, ſo reicht demohngeachtet das erbaute Korn nicht zu, wegen der auſſerordentlichen Menge Menſchen, die mit Fabrik- und Handarbeiten ſich beſchäftigen. Es wird alſo von andern Orten, beſonders aus der Lommatzſcher und Altenburger Gegend dieſes Fehlende erſetzet, ſo wie hart an der Grenze auch aus dem Königreiche Böhmen vieles Getraide gezogen wird. Man trift in den hohen Gebirgen auch Winterſaaten an, aber wir halten bei einer rechten guten Beſtellungsart es mit dem Sommerkorn, denn es iſt nicht ſo viel Gefahr dabei, indem oft der Schnee häufig im Gebirge fällt, ehe und bevor harte Fröſte eintreten. Dieſes iſt denn ohnfehlbar die Gelegenheit, daß das Korn fault, und ſodann kommen die trockenen Winde im Frühjahre,

jahre, und dorren es völlig aus. Das Winterkorn mit Nutzen zu erbauen, iſt, wenn man es ſo ſpät als möglich ſäet, ja wenn man es zugleich mit dem Froſte in die Erde bringet, ſo hat man ſich mit ziemlicher Gewisheit eine gute Erndte zu verſprechen. Warum ſollen wir uns aber ohne Noth der Gefahr, ſchlecht Getraide zu erbauen, ausſetzen? Denn wenn das Sommerkorn zeitig in die Erde gebracht wird, und es Kräfte unter ſich hat: ſo wollen wir den loben, der uns ein Winterkorn, von beſſerem Wuchs und Anſehen, ſo wohl in Stroh und Aehren, als Körnern, zeigen ſoll. Einer der vorzüglichſten Fehler, die die gebirgiſchen Landwirthe beim Kornbau machen, iſt, daß ſie deſſen Reife nicht gehörig abwarten, ſondern wenn der Nachbar, der vielleicht einige Tage früher geſäet, ſchneiden läßt, oder aber es in der Erndtezeit ſchon ſehr weit gekommen iſt, ſo können ſie es nicht erwarten, ſondern es muß herunter vom Stamme, und die Folge iſt, kleine dürre Körner, die wenig Mehl geben. Das dritte, vierte bis achte Korn, ja zuweilen noch ſtärkern Ausdruſch, giebet dieſes Korn. Wann kalte Nächte und Reife dem Sommerkorn nicht die Blüthe verderben, ſo iſt in Anſehung der Größe der Körner und ihres Mehls, gegen das vorzüglichſte Winterkorn gewiß kein Unterſchied, aber das Vorurtheil iſt ſo heftig, daß die mehrſten Einwohner des Gebirges glauben, vom gebirgiſchen Sommerkorn würde nicht ſo gutes Brod als vom Winterkorne. Obzwar man nicht behaupten kann, daß es ſich oft zuträgt, daß des Bauern Getraide zu ſolcher Vollkommenheit kommt, aber dieſe

Schuld iſt ſein, und kann nicht dem Sommerkorn zur Laſt gelegt werden. Im Jahr 1783 fiel der Fall vor, daß ein benachbarter Müller von einem unter uns, einige hundert Scheffel hieſiges Korn kaufte und ſelbiges gleich verbuck. So lange dieſes Getraide dauerte, konnte der Müller nicht genug backen, und ſein Brod war in der ganzen Gegend berühmt. Als dieſes Getraide verbacken war, ſo mußte er böhmiſches kaufen, unter welchem ſich viel Rotten befand, wodurch das Brod in ſeinem ſchönen Anſehen viel verlohr; da es nun bekannt war, daß der Müller eine ſolche Menge Sommerkorn gekauft hatte, ſo ſchwuren alle hoch und theuer, das ſchlechte Brod wäre vom Sommerkorne, und man könnte es ſchmecken. Eine ſolche Kraft hatte die Einbildung, daß man das Landkorn mit Appetit für böhmiſches, und das böhmiſche für Landkorn mit Eckel aß. Indeſſen aber, wann es nicht zu ſeiner völligen Reife kommt, ſo will es oft ſich nicht backen laſſen, ſondern es zerflieſſet. Um nun nicht erſt das Korn unter den Hafer zu mengen, ſo iſt eine ſehr gewöhnliche Saat des Gebirges, Korn und Hafer unter einander gemengt, nehmlich $\frac{1}{3}$ Korn und $\frac{2}{3}$ Hafer, oder aber halb Korn und halb Hafer. Dieſe Saat folget insgemein nach dem Flachs, wo das Land noch Kräfte genug hat, gute Früchte zu tragen. Wir halten dieſe Saat für eine ſehr gute Einrichtung, denn Korn allein würde nicht zur Vollkommenheit und Schönheit kommen, Hafer allein aber würde zu ſtark ins Stroh wachſen, beides mit einander aber giebet dem Jahrwuchſe Gelegenheit, entweder beides oder eines von dieſen zwei Körnerarten

ten in der größten Vollkommenheit hervor zu bringen. Iſt es nun ein Jahrgang wo das Korn nicht gerathen kann, ſo nimmt der Hafer deſſen Stelle ein, und erſetzt reichlich, was dem andern abgehet, und ſo vice verſa, beides geräth deſto beſſer. Beim Ausdruſch wird das beſte zu Brod zurück behalten, und das ſchlechte Hintergetraide giebt immer noch ein Pferdefutter, von welchem der Scheffel 100 bis 110 lb. wieget. Der Hafer iſt die eigentliche Hauptfrucht des Gebirges, und deſſen Erdreich ſo angemeſſen, daß er zuweilen in einerley Lande 6 bis 7 mal, ohne weitere Düngung, geſäet wird, und immer noch ziemlich ſeine Koſten erſetzet, obzwar wir nicht in Abrede ſind, daß dieſer Fall ſehr ſelten, und auch in andern Urſachen dieſe Fruchtbarkeit ihren Grund findet, als zum Beiſpiel in den Schlemmungen, wo ein ſolches Land friſches fettes Erdreich und auch durch die Winde oft neue Fettigkeit erhält. Gute Wirthe aber nehmen nur zwei oder höchſtens drei Haferſaaten, und es ſind nur Leute die ihren Vortheil nicht verſtehen, welche ihre Aecker auf ſolche Probe ſetzen. Es werden vier Arten vom Hafer im Gebirge erbauet, als weiſſer, ſchwarzer, bunter, und der Barthafer, welcher letztere am häufigſten angetroffen wird. In recht gutem Lande iſt es nicht rathſam, Hafer allein zu ſäen, denn er macht zu ſtarkes Stroh, und wird dahero ſehr ſelten recht reif, iſt aber ſchon eine Frucht von der Düngung genommen, ſo kann man ſelbigen mit Zuverſicht ſäen, und wird ſich wohl dabei befinden. Es iſt unglaublich welche Menge Hafer erbauet wird, denn theils wird

wenig-

wenigſtens die Hälfte Brod im Gebirge aus Hafer gebacken; theils wird eine große Menge ausgeführt, auch wird eine große Menge zur Maſtung der Ochſen verthan, ohne was die Kavallerie, Infanterie, und das Bergwerk aufzehren. Es wird im Gebirge auch Sommerweizen und Gerſte erbauet. Der erſtere muß vor Zeiten viel ſein angebauet worden, weil es noch Dörfer giebt, die Decem an Weizen geben müſſen, obgleich die älteſten Leute es ſich nicht zu erinnern wiſſen, ſo iſt die Tradition doch auch auf ſie mitgekommen, daß viel Weizen erbauet worden. Und in dieſen Dörfern ſuchte man anjetzo kaum Haferbau, welches uns die Vermuthung an die Hand giebt, daß das Gebirge vor dem dreyßigjährigen Kriege und vor den Peſtzeiten, eine Art von Vollkommenheit gehabt, welche anjetzo mit mehrern Hülfsmitteln leicht weiter zu treiben wäre. Anjetzo wird nicht mehr Weizen im Gebirge erbauet, als ein guter Wirth in ſeinem Hauſe verbraucht, und noch dazu von ſehr wenig Wirthen. Die Gerſte ſo im Gebirge erbauet wird, wächſet ſehr gut und geſchwinde, aber ſie iſt zu hart von Schaale, als das ſelbige zum Mälzen zu gebrauchen wäre. Es erforderte alſo ſchon die Aufmerkſamkeit der Wirthe, Verſuche zu machen, ob nicht eine Art zu finden, die dünnſchäligter wüchſe, wodurch dem Gebirge eine große Summe Geldes erſparet würde, ſo anjetzo nach Böhmen gehet. Wicken werden nur zur Sommerfütterung geſäet, und ſehr ſelten geſchiehet es, daß man ſelbige reif werden läſſet, diejenigen ausgenommen, die man zur Saat beſtimmt hat. Um der Gefahr

fahr auszuweichen, daß man das Vieh damit ver- füttere, nimmt man Hafer darunter, und giebt es ſodann ein gutes Futterkraut ab, ſo in dem ſchlechte- ſten, ausgebautſten Erdreich wächſet. Da ſelbige erſt im Auguſt zur Fütterung gut werden, ſo trift es grade in die Zeit, zwiſchen dem zweiten und dritten Graswuchſe, wodurch denn das letztere Zeit gewin- net, heran zu wachſen und zu ſeiner Vollkommen- heit zu gelangen. Kraut, Erdäpfel und Rüben ſind Früchte, die in großer Menge erbauet werden, und vorzüglich wachſen. In den mehrſten Wirth- ſchaften hat das Kraut ſeinen feſt beſtimmten Fleck, welcher alle Jahre gedünget, und auch alle Jahre mit Kraut beſteckt wird. Der Miſt zum Kraut düngen wird mehrentheils unter den Schaalhölzern heraus genommen, daher er ſehr kurz und fett iſt. Die Erdäpfel werden theils in friſchen Miſt in der Braache, theils in Flachsländer, zuweilen auch wohl in ausgebaute Aecker, wo Aſche dazu geſtreuet wird, geleget, und wachſen immer gut. Der größte Feh- ler, den der Bauer dabei begehet, iſt, daß er die größten Erdäpfel zum Saamen nimmt, ſolche, ſo zu ſagen, ganz nahe an einander legt, ſo daß er beim beſten Wuchſe kaum die zweite Frucht erbauet. Dieſe Frucht wird zum Eſſen, auch zum Futter für Schweine, für Ochſen, auch wohl als Angemenge für das Melkvieh verbraucht, ſo daß die allerreichſte Erndte verthan wird. Die weiſſen Waſſerrüben ſind eine Frucht die in großer Menge zum Siedefutter für die Kühe erbauet wird; und da man bei deren Bau recht Zeit gewinnt, die Braache gut vorzurich-

ten,

ten, und man doch das erſte Jahr nicht ohne Nutzen von ſeinem Acker bleibt, ſo ſind ſie als Viehfutter, deſſen abfallende Blätter die Düngung, ſo ſie aus dem Acker ziehen, wieder erſetzen, eine vortrefliche Frucht. Die Rittergüther ſäen ſelbige in Schaafmiſt, in welchem ſie auſſerordentlich wohl gerathen, und eine Schwere von vier, fünf bis ſechs Pfunden bekommen. Sie geben eine Menge Milch, aber die Milch iſt nicht fett, ſondern hat viel wäſſerichte Theile bei ſich. Indeſſen haben ſie wieder den Vortheil, daß die Kühe darnach nicht fett werden, oder auf den Leib legen. Seit einiger Zeit wird an verſchiedenen Orten des Gebirges Hopfen erbauet, mit dem die Erbauer, die ihn ſelbſt verbrauchen, gewiß zufrieden ſeyn können, obgleich, wenn ſtarke Winde im Herbſte herſchen, etwas mehr genommen werden muß, als vom böhmiſchen. Welche Vortheile würde es nicht dem Gebirge bringen, wenn unſere Mitbürger aufmerkſamer auf diejenigen Produkte könnten gemacht werden, die zuverſichtlich wachſen, und viel Geld im Lande erhielten, wohin wir auch den Hanfbau mit rechnen. Wo dieſer Bau von einem eifrigen Wirthe betrieben wird, da wächſet der Hanf ganz unverbeſſerlich, jedoch will er mit vielem und kurzem Dünger gedüngt ſeyn. In Anſehung des Hanfes haben die gebirgiſchen Einwohner das Vorurtheil, der Hanf wüchſe nicht anders als in Menſchenkoth, welches ſo weit wahr iſt, daß er vorzüglicher darnach wächſet, aber bei kurz verfaultem Dünger erhält er auch eine große Vollkommenheit. Bei genauer Ueberſicht dieſes Briefes werden Sie finden,

daß alles, was in fünf bis ſechs Monathen reifen kann, auch im Gebirge kann erzielet werden, und daß es auch erbauet wird. Jedoch ſetzt die Erbauung einer Frucht bei uns im Gebirge, eine andere Behandlung, als in der Gegend von Leipzig, voraus; als zum Exempel, bei uns verfault die Winterſaat vor Hitze unter dem Schnee, verlangt alſo ſpäte Saat, um nicht viel Kraut, das ſich einander mit Fäulniß anſteckt, zu haben. Dagegen in warmen Gegenden, wo die Schaafe dieſe überflüßigen Blätter abweiden können, oder wo dieſe Blätter die feinen Keime vor dem Froſte ſchützen müſſen, da iſt eine zeitige Saat nothwendig und gut, die bei uns Schaden macht, obgleich viele, die Winterkorn ſäen, es zeitig verrichten, und ſich die wärmern Gegenden dabei zum Vorbild nehmen, und alſo in ihren Verſuchen mit dem Winterkorn, ſelten glücklich ſind. Sie ſehen alſo hieraus, wie weit wir in der Wirthſchaft ſind, aber auch wie weit wir ſeyn könnten. Uebrigens ꝛc.

## Dreyzehnter Brief.

Mein Herr,

Der von Pferden, Ochſen, Kühen und Schaafen in den Ställen gemachte Dünger, iſt lange nicht hinreichend, bei jetziger Verfaſſung, um unſere Felder in ihren wahren Ertrag zu ſetzen, ſondern es wird ein großer Theil der Feldwirthſchaft, von Kalk und Aſche unterſtützt. Ob diejenigen Wirthe Recht oder Unrecht haben, die ihr Vieh in gebohlten Ställen,

len, die unten hohl, ſtehen laſſen, maßen wir uns nicht zu entſcheiden an, denn wir ſelbſt ſind für dieſe Ställe, und es läſſet ſich viel für oder dagegen ſagen. Daß das Vieh in gepflaſterten Ställen mehr Streu erfordert, iſt wohl eine ausgemachte Sache, und alſo auch aus dieſer Urſache wird eine große Menge Dünger aus einem ſolchen Stalle. Aber ſtreue ich in einem gebohlten Stalle viel unter, ſo erhalte ich die nehmliche Menge Dünger von dieſem Vieh, obzwar nicht ganz von der Qualität, weil der Urin abläuft. Wenn man aber dieſe Sudel zum Düngen nützlicher gebrauchen kann, ſo läſſet ſich wohl aus wirthſchaftlichen Gründen behaupten, daß es beſſer ſey, wenn das Vieh trockener, und alſo auch geſunder in gebohlten Ställen ſtehet, als auf den kalten und ſtets feuchten Steinen. Wir düngen nach jedesmaligem Hauen mit der Miſtſudel unſere Grasgärten, ſtreuen unter die Schaalhölzer Sägeſpähne, kurzes Kehricht, Moos und dergleichen; dieſes brauchen wir, die Krautgärten mit zu düngen, und gehet alſo von dem Vieh nichts verlohren, ſondern wir machen mit Hülfe der unter den Bohlen ſich ſammelnden Miſtſudel noch eine große Menge Miſt. Gleichwohl hat die Art, das Vieh auf Steinen ſtehen zu laſſen, auch wieder ihren großen Nutzen, indem der Dünger mehr durchbeizet wird, und alſo beſſer und ſchneller fault; indeſſen bringt ihn die ſcharfe Luft bald in Gährung, und wenn er mit der auf der Düngerſtätte ſich ſammelnden Sudel zuweilen begoſſen wird, ſo geht er ſchnell in Gährung. Wie viel man von einer Kuh düngen kann, beſtimmt

die Streu, ſo man daran wendet. Ein halber Scheffel Hafer wird ſtark, und ein halber Scheffel Korn ſchwach gedünget, bei mittelmäßiger Streu. Außerdem wird mit Kalk, Aſche, und auch mit Wicken in einigen Gegenden gedünget, und es erfahren bei naſſen Jahren die, welche ſolche Hülfsdüngungen gebrauchen, ihren großen Nutzen. Bei alten geruheten Aeckern iſt Korn, und bei wiederholter Düngung Flachserbau ziemlich gewiß, und wann der Wirth alsdann noch eine Saat nimmt, ſo hat er, beſonders wann er viel Aſche zur Düngung genommen, einen guten Graswuchs zu erwarten. Die Wicken ins Vieh verfüttert, geben wohl eine eben ſo gute Düngung, als wenn man ſie unterſtürzet; jedoch fehlet uns die Erfahrung, und wir müſſen unſer Urtheil davon auf unſere künftigen Verſuche verſparen. Wir verbleiben indeß ꝛc.

## Vierzehnter Brief.

Mein Herr,

Die im Gebirge gemachten Verſuche mit den Futterkräutern ſchränken ſich bis auf einige wenige nur auf den ſogenannten ſpaniſchen oder brabander Klee ein, und auch dieſer wird nicht in ſolcher Menge erbauet, als der Boden ihn wohl tragen möchte. Die Haupturſachen ſind hauptſächlich, daß der Bauer immer von dem ſchlechteſten Saamen bekommt, ſolchen noch dazu ſehr dünne und ſparſam ſäet, und dieſe Saat noch obendrein in ausgebauten Aeckern geſchieht. Wenn dieſer Klee kaum ſeine

ſchwachen

ſchwachen Wurzeln eingeſchlagen hat, ſo wird er ſchon von den Schaafen wieder abgebiſſen. Dieſes alles ſetzet dem Landmann das Vorurtheil in den Kopf, der Klee wäre nicht der Mühe der Behandlung werth. Iſt er ſo glücklich, daß er eine gute Kleeſaat macht, ſo iſt doch Vieh und Geräthe bei den mehrſten außer Stande, die Kleewurzeln zu zerreiſſen, und das Feld wieder urbar zu machen; dieſe vielen Schwierigkeiten und der ſtarke Wuchs des rothen und weiſſen Steinklees, ſind Urſache, daß der Kleebau nicht ſo betrieben wird, als deſſen Nutzbarkeit zu fordern ein Recht hat. Selbſt auf Rittergütern, wo man gegen den Futterbau nicht mehr Vorurtheile ſuchen ſollte, finden ſie ſtatt, denn Verwalter, Voigt, Schirrmeiſter und Knechte, alles redet dawider, und es bleibt beim Alten. Verſuche mit Lucerne, Eſparcette, Honiggras, Runkelrüben, und wie alle die herrlichen Kräuter heißen, ſind wenig gemacht, und die noch gemacht worden, ſind mit ſo wenig Aufmerkſamkeit, Fleis und Ordnung gemacht worden, daß ſie ganz fehlgeſchlagen ſind, wenigſtens die mehrſten. Der Hauptfeind dieſer Verbeſſerungen iſt das beſchwerliche Jäten der Futterkräuter, welches eine von den großen Urſachen iſt, warum der Gartenbau ſo vernachläßiget wird, und da zu derſelbigen Zeit das Flachsjäten eintritt, ſo iſt es bald wahr, daß dem Bauer die Hände zu dieſer Arbeit fehlen, wenn er nicht ſehr aufmerkſam dahinter her iſt. Der Vorſchlag des Herrn Paſtor **Germershauſen**, Nationalkräuter zu Futter zu gebrauchen, iſt im Gebirge, wo viele Kräuter wach-

ſen, die das Vieh mit Begierde frißt, nicht ganz zu verwerfen. Indeſſen hat die Lucerne wohl Vorzüge vor allem, was man von der Art haben kann, und die beſonders in dem Baue dieſes Gewächſes ihren Grund finden. Aber wie ſchwer gewöhnt ſich ein praktiſch zu denken gewöhnter Landmann an Verbeſſerungen, die ihm nicht ohne Mühe in die Hände fallen. Alſo dieſen Menſchen die Vorſchläge zu ihrem Beſten angenehm zu machen, muß man behutſam mit ſelbigen umgehen, um ſie nicht ſcheu zu machen. Alle Verbeſſerungen ſind ſehr gut, wenn ſie vorſichtig und nicht übereilt gemacht werden, und in der jetzigen Art des Landmanns ſeine Wirthſchaft zu betreiben, finden Verbeſſerungen ſtatt, die ſchon der Mühe lohnen, ſelbige vorzunehmen. Iſt er mit einer ſolchen Verbeſſerung zu Stande gekommen, ſo wird ihm ſolches ſchon Begriffe von ſeinen Fähigkeiten beibringen, die er auszuüben trachten wird. Wir werden uns alſo bei den Erfahrungen, die wir gemacht haben, beſonders die Fehler, ſo der Landmann in ſeinem Feldbaue macht, zu zeigen angelegen ſeyn laſſen, damit er dieſe verbeſſern und ſich dadurch Vortheile verſchaffen kann, und wir werden auch die gemachten Verſuche anzeigen, ſo vorzüglich auf einem kleinen Guthe, deſſen Größe von 120 Scheffel Ausſaat iſt, gemacht worden ſind, und wie es jedem Wirthe Anleitung geben kann, eines oder das andere davon zu behalten, und in ſeinem Feldbaue anzuwenden. Denn wie wir ſchon geſagt haben, eine Sache kann bei einem ſehr gut ſeyn, beim andern aber, wo nicht ſchädliche Folgen haben, doch ohne Nutzen ſeyn. Wir verharren indeß ꝛc.

Funf=

## Funfzehnter Brief.

Mein Herr,

Die Ausſaat des Freyguthes iſt 120 Scheffel Korn und Früchte tragendes Land, 12 Scheffel Land an Wieſewachs, und ohngefehr 5 bis 6 Scheffel an Gras- und Küchengärten. Zu dieſer Ausſaat werden drey Pferde und vier Zugochſen gehalten, mit welchen zwei Knechte und ein Junge fahren. Mit dieſer Anſpannung wird gewöhnliche und ungewöhnliche Arbeit verrichtet, und da auf dem Guthe 20 melkende Kühe, und vier Maſtochſen gehalten werden, ſo iſt der Düngerhaufen ohngefehr, ein Jahr in das andere gerechnet, von 150 bis 170 Fuder, ſo viel nemlich zwei mittelmäßige Pferde ziehen können. Das ganze Frucht tragende Land iſt in zwölf Theile getheilet, ſo daß jeder Theil grade 10 Scheffel Korn Ausſaat verlangt, und auf dieſe Art alle zwölf Jahr die Felder herum kommen. Dieſe zwölf Theile werden nun folgendergeſtalt beſtellet: Das erſte Jahr, nachdem die Braache im Herbſte ſchon dreymal umgearbeitet worden, wird ſie im Frühjahre noch einmal gehackt, und ſodann der Dünger, der vom September bis Anfange des May gemacht worden, darauf gefahren; ſodann mit Kraut, Erdäpfeln und Rüben beſtellt; das zweite Jahr mit Weizen, das dritte Jahr mit Leinſaamen, das vierte Jahr wird es, nachdem es im Herbſte vorhero mit dem Dünger von den Monathen May, Juny, July und Auguſt, zum zweiten mal gedünget worden, mit Korn beſäet;

im fünften Jahre wieder mit Leinſaamen; im ſechſten Jahre wird mit dem Gemenge von Hafer und Korn, ſpaniſcher Kleeſaamen geſäet, dieſer wird im ſiebenten und achten Jahre grün verfüttert, und bekommt jeder Scheffel Kornland dieſe beiden Jahre, drey dresdner Scheffel Aſche zur Düngung, und im achten Jahre auch noch zwei Pfund Kleeſaamen, der im Frühjahr auf dem Felde geſäet, und welche Saat auch im neunten und zehnten Jahre wiederholet wird, wodurch immer junger Klee anwächſet. Im neunten, zehnten, eilften und zwölften Jahre werden dieſe Felder zu Heu eingemacht, und erhält dieſe vier Jahre durch jeder Scheffel Korn, einen Scheffel Aſche alljährlich zur Düngung; und nach der im July vollbrachten Heuerndte, wird gleich angefangen die Braache auf das kommende Jahr zu beſtellen. Selten iſt ein Jahr, wo dieſe kleine Ausſaat nicht 130 bis 150 Schock Erndte giebt, ja bis zum funfzehnten Korn im Weizen, bis zum dreyzehnten im Korn, und bis zum neunten im Gemenge, iſt es gebracht worden. Man wird alſo das halbe Feld tragbar, und die andere Hälfte zum Futterbau angewendet finden. Ob ſich aber nichts Tadelhaftes bei dieſer Einrichtung bemerken laſſen ſollte, wollen wir nicht ganz behaupten, aber doch daß ſie viel Vorzügliches mit ſich führt. Man wird uns die ſo große Menge Futter berechnen wollen, die hier wachſen müßte; aber man bedenke, daß der Boden im Gebirge nicht ſo fett und frech, wie der Boden bei Merſeburg iſt, auch der Klee von den Nachtfröſten in den hohlen Gegenden viel leidet, zu einer

Zeit, wo man in wärmern Gegenden nichts mehr von Fröſten weiß. Bei naſſen Jahren giebt der Klee im Gebirge eine ſehr reichliche Erndte, aber da iſt er ſchwer dürre zu machen, indeſſen iſt hier viel Boden-Raum zu Abdörrung der Leinknotten angelegt, wo ſodann der Klee ganz klein geſchnitten, dürre gemacht und ſo aufbewahret wird. Warum nicht Lucerne und Eſparcette geſäet wird, iſt weil des Amtmanns Schaafe die Trift auf dieſem Guthe haben, und dieſe Futterkräuter ſolche nicht vertragen können. Der ſpaniſche oder brabander Klee kommt ſpät zum Vorſchein, ſtehet mit ſeiner Krone flacher an der Erde, und kann alſo nicht ſo leicht verdorben werden. Indeſſen werden hier auch Lucerne und Futterkräuter erbauet, und zwar ſind die um den Hof befindlichen eingezaunten Grasgärten, mit Lucerne, nach der Anweiſung des Herrn Knechts, in Reihen beſäet, dieſe Reihen ſind jede acht Zoll von der andern entfernet, welche alle mal, ſo ofte ſie gehauen, behackt werden, und in den Furchen wird ſelbiger mit Miſtſudel gedünget, wo man dann eine ſolche Menge Klee wachſen ſiehet, als nur der Erdboden tragen kann. Dieſer Klee war ſchon zu Johannis bis zur Blüthe, und gab das erſte Jahr drey reichliche Erndten, obzwar der letzte Schnitt nicht überflüßig lang war. Das Behacken und das Düngen mit der Miſtſudel, iſt immer bei jedesmaligem Schneiden, fortgeſetzet worden, ſo daß dieſe Lucerne fünfmalige Erndten giebet, nehmlich in der Mitte des May, Juny, July und zu Ausgange des Auguſts und Oktobers. Drey Wochen früher als

 bei

bei den Nachbarn, ſtunden ſchon einige Kühe bei grüner Lucerne, und im ſpäten Herbſte wieder; auch der Ueberfluß iſt dürre gemacht zu Siedefutter eingebrannt geworden. Mit der Eſparcette iſt es nicht gelungen, weil der Saamenhändler ſchlechten Saamen gegeben, der zwei Jahr hinter einander nicht aufgegangen iſt, und vielen andern, welche damit Verſuche gemacht haben, iſt es nicht beſſer gegangen. Indeſſen hat man von einem bewährten Manne Saamen bringen laſſen, und wird es auf das neue verſuchen. So viel aber von dem Gewächſe zu beurtheilen iſt: ſo muß die Lucerne vor allen den Vorzug haben, weil immer bei allem Schneiden, wenn es beſonders nicht zu nahe an der Erde geſchiehet, viele Schößlinge unverſehrt bei der Lucerne erhalten werden, die gleich wieder zum Stamme dienen können. Mit den Runkelrüben iſt zwar der Verſuch in Anſehung der Bladung geglückt, und der Eigenthümer damit zufrieden geweſen, aber die Rüben ſelbſt haben nicht über ¾ Pfund am Gewichte bekommen. Die ſtarke Bladung, und die lange Dauer dieſer Rübe bis ins ſpäteſte Frühjahr, haben ſie dem Erbauer ſehr ſchätzbar gemacht, und da er dieſe Rübe mit der weiſſen Waſſerrübe zuſammen bauet, ſo giebet dieſe die erſten drey Monathe, und die Runkelrübe die letzten drey Monathe des langen Winters, für das Vieh ein angenehmes und geſundes Siede- oder Brühfutter. Mit dem Honiggraſe ſind auch Verſuche gemacht worden auf alten Hallen, Steinrücken, wo ſonſt kaum die Spur eines Gewächſes war, und es iſt gut aufgegangen und beſtaudet.

ſtaudet. Für unſere gebirgiſchen Gegenden, wo ſo mancher Hügel, todte Erde, Stein, und Felſen von den Bergleuten aus der Tiefe der Erde geholt und aufgeſchüttet wird, glauben wir, daß dieſes Gras könnte mit Nutzen angewandt werden. Die große Sau- oder Gartenbohne wird auch von dieſem Wirthe mit großem Nutzen als Futterkraut erbauet. Er läſſet ſelbige, eine Furche um die andere, wie die Erdäpfel legen, und wenn die untern Schoten anfangen ſtarke Bohnen zu ſetzen, ſelbige ab- und auf einer Heckerbank klein ſchneiden. Nun füttert er ſie grün, oder bei Ueberfluß von anderm Futter dörret er ſie ab. Die abgeſchnittene Stauden, wenn ſie nicht zu lange geſtanden, treiben nochmals ſolche Erndte in eben dieſem Jahre. Dieſe Bohne giebt nicht allein viele und fette Milch, ſondern ſie iſt auch, wenn ſie überflüßig vorhanden, zum Fett machen ein ſehr herliches Futter, und ihr Anbau verdient angeprieſen zu werden. Da man nun dieſe Bohne mit in der Braache, wo Erdäpfel, Kraut und Rüben gebauet werden, ſäen kann, ſo iſt es um ſo viel angenehmer, weil man nicht einen eingezäunten Platz dazu gebraucht. Man wird gegen dieſe Einrichtung den wenigen Körnerbau einwenden, diejenigen aber die dieſes thun, gehören unter diejenigen Wirthe, die alles aus dem Geſichtspunkt betrachten, den ſie ſich einmal feſt geſetzet haben. Eines Theils behaupten wir auch dreiſte, wenn man uns das ſechſte Korn oder ſechsfältige Frucht zugeſtehen will, daß dieſer Wirth an wirklichen Brodkörnern mehr erbauet, als ein anderer Wirth bei einer Aus-

saat

ſaat von ſechzig Scheffel oder der Hälfte Land. Nun beliebe man zu berechnen, was das Handelsprodukt, der Flachs, nicht für Geld ins Land bringet, was der Leinſaamen, der theils in großer Menge zum Saamen nach Böhmen verkauft wird, theils aber als Oel für Nutzen ſchaffet, ſo daß ohne Zuthun der Körner eine große Menge Menſchen von dieſem Gelde ihr Brodkorn erkaufen könnten. Berechnet man nun, welche Menge Menſchen von dem Flachsjäten, Raufen, Rüffeln, Dörren und Brechen leben müſſen, ſo muß aller Widerſpruch gegen eine ſolche wohlthätige Frucht aufhören. Daß der Flachsbau Mangel an Stroh verurſachet, iſt gewiß, und dieſes würde der gerechteſte Vorwurf ſeyn, den man dem Flachsbaue machen könnte, ſo aber muß ein Wirth durch andere Vorkehrungen, als Anbau von Futterkräutern, Ankaufung von Aſche, Kalk und dergleichen, dem hieraus entſtehenden Uebel abhelfen; und wollte man dieſen Vorwurf für wahr annehmen, ſo müßte Toback, Krapp, Raps und dergleichen Handlungsgewächſe auch verworfen werden. Die Ausgabe für den ſogenannten rigaiſchen Kronenlein, iſt eine große Abgabe, aber wir bezahlen mehrentheils mit andern Waaren, oder doch mit dem aus dieſem Produkte gelöſeten Gelde, und mag die Flachserndte ſo ſchlecht ausfallen als ſie will, und gölte das Schock nur acht Groſchen, ſo kommt mehr Geld ins Land als dafür heraus gehet, und iſt der Verluſt des Flachserbauers weiter nichts, als daß ſein Geld den Platz aus ſeiner Taſche in des Arbeiters ſeine verändert, und alſo kein

kein Nationalverluſt. Daß bei dieſer Einrichtung der Viehbeſtand nicht verliehre, beweiſet dieſes Güthgen. Bei Uebernahme deſſelben wurden 3 Pferde, 4 Ochſen, 6 Kühe, und 5 Stück junges Vieh mit übernommen, und des jetzigen Wirthes Herr Vater ſagte oft, er halte noch 3 Stück aus ſeiner Taſche, nehmlich die Pferde; denn ſein Güthgen könnte ſo viel Futter nicht tragen. Der jetzige Beſitzer hat 31 Stück, kauft keine Hand voll Futter, und ſäet ſechsmal mehr Leinſaamen als ſein Herr Vater, auch könnte er bei dem vielen Futter noch mehr melkende Kühe halten, aber er hat ſich vorgeſetzet, die Erndte eines ganzen Jahres von Futter in Vorrath zu haben, ohne ſeinem Viehe von deſſen größtem Ueberfluß das mindeſte abzubrechen, wo er dann ſeinen Viehbeſtand, nach Proportion des in den letzten Jahren gehabten Ueberfluſſes, vermehren will. Dieſer Wirth fand bei der Uebernahme des Guths, nach dem Tode ſeines ſeligen Herrn Vaters, ein übel beſtelltes, von den Viehpachtern ausgeſogenes, und mit einer Menge Steinhügel, und breiten von Steinen aufgeführten Grenzrainen umgebenes Guth. Sein ſeliger Herr Vater, der vor den letzten ſchwächlichen Jahren ſeines Lebens, ein nach Landesart gewöhnlicher guter Wirth geweſen war, hatte viele hundert Fuder Steine von dieſen Hügeln in die Wege fahren laſſen, da aber die Steine eine Strecke von fünfhundert Schritt gefahren werden mußten, ſo wurde man es kaum gewahr. Des Sohnes ſchnell wirkender Geiſt entſchloß ſich, die Sache kürzer zu faſſen, und alle ſeine Nachbarn,

denen

denen er ſein Vorhaben entdeckte, glaubten der junge Herr wäre nicht recht bei Sinnen, weil er eine in ihren Augen unmögliche Sache vornehmen wollte, und welches auch, wenn er ſie hätte wollen wegfahren laſſen, ebenfalls über ſeine Kräfte geweſen wäre. Er wählte alſo folgenden Weg: Er nahm acht Tagearbeiter, dieſe mußten um die großen Steinhaufen herum, und zwar nach der abfallenden Gegend breitere, große tiefe Graben machen. Die, völlig dem Steinhaufen angemeſſen, ſteinigte Erde, ließ er, ſo viel als zu einer ellenhohen Bedeckung nöthig war, durch einen Durchwurf, und ſodann die Steine in den Graben, und die gute Erde wieder oben darauf werfen, nach Art einer langſamen Abdachung, welches denn in dem Felde keinen Fehler verurſachte, weil man ſich nach der Lage deſſelben richtete. Dieſe Anſtalt hatte ſo ſchnellen Fortgang, daß er mit zweihundert Thalern die ganze Verbeſſerung machte, wovon noch die beiden Grenznachbarn, wegen der mit eben gemachten Grenzraine vierzig Thaler bezahlten. Für 160 Thaler waren alſo ſeine Hügel und Steinrücken alle fortgeſchaft, und das Guth um dreyſig Scheffel Land vermehrt. Da er ſich nun beſonders angelegen ſeyn laſſen, die gute Erde allein zu werfen, ſo war ſein Erdreich gleich tragbar und gut. Wann nun bei jedesmaligem Ackern und Eggen, noch neue Steine zum Vorſchein kommen, ſo läſſet er ſelbige gleich ableſen, und in hohle Wege fahren. Wie mancher Landwirth könnte nicht dieſem Exempel folgen, wenn er jährlich einen Steinhügel mit ſeinem Geſinde vertilgte,

tilgte, wie viel tragbares Land würde nicht dadurch im Gebirge gewonnen werden; ja die Sache iſt ſehr leicht, wann nur nicht die Gräben zu klein gemacht werden. Auch da wo eine halbe oder ganze Elle tief ſchon Felſen ſich findet, kann man es mit Sicherheit verſuchen, nur muß die Abdachung ſo viel weiter getrieben, und die Steine mit einem Laufkarren gefahren werden. Von den großen ſtarken Steinen hat er Mauern um ſeine Gärten ziehen laſſen, an ſelbige Obſtbäume geſetzet, und wird von ihm das herrlichſte Obſt daran erbauet. Er genieſſet auch noch das patriotiſche und edle Vergnügen, daß alle Bauern und Landwirthe in der Gegend, es ihm in Abräumung der Steinrücken nachgemacht haben, und man in der ganzen Gegend wenige Steinränder und Haufen zu ſehen bekommt. Bei Uebernahme ſeines Guthes, fand er die bei ſelbigem befindlichen Wieſen in ſolchen Umſtänden, daß wenig und ſehr ſchlechtes Futter auf ſelbigen wuchs, ſo wie es überhaupt ein dem gebirgiſchen Landwirth eigener Fehler iſt, wenn er auch über die Wirthſchaft nachdenkt, ſo fängt er die Verbeſſerungen nicht bei ſeiner jetzigen Wirthſchaftsmethode an, ſondern er wagt ſich an Verſuche, von denen er theils nicht Kenntniſſe genug beſitzt, theils die über ſeine Kräfte ſind, oder denen wohl gar Klima und Landesart widerſtehet. So iſt es beſonders mit den Wieſen beſchaffen. Auf ſelbigen ein geſundes nahrhaftes Futter, und zwar in größerer Menge zu erbauen, darauf denket er nicht, ſondern wie er eine große Quantität Waſſer darauf bringen will, und ohne Rückſicht

ſicht auf das Erdreich, deſſen obere Lagen und Abfall zu nehmen, wird von den mehrſten Wirthen der ganze Stein der Weiſen in der Wäſſerung der Wieſen, und in der Länge des ſauern Graſes, geſucht. Wir ſind nicht in Abrede, daß eine wohlangebrachte Wäſſerung der Wieſen, von großem Nutzen iſt, und vorzüglich im Frühjahre, wenn austrocknende Winde, die Graskeime im Ausſchlagen aufhalten. Wenn wir aber ein mit vielen Eiſentheilen geſchwängertes Waſſer, auf ein ſumpfiges oder faules Erdreich, das unter ſich Lehm hat, laufen laſſen, ſo erhalten wir ſchlechtes und ſehr weniges Gras. Ferner, wann dieſes lockere Erdreich ſehr tief gehet, und der Abzug des Waſſers nicht ſo tief lieget, ſo gehet es uns eben ſo, oder aber wir haben eine Wieſe, die durch langes Wäſſern mit ganz kleinen feinen Steinen und Triebſand überſchlemmt iſt, und wenn ſich davon eine Schicht nur von zwei Finger breit darauf gelegt hat, ſo läuft das Waſſer darüber weg, und ich erhalte kein Gras. So hat auch die Zeit, wie lange gewäſſert werden muß, bei den mehrſten ihre Beſtimmung, ob es aber zu lange, oder zu wenig geſchiehet, dieſes macht nichts aus, wann nur die feſtgeſetzte Zeit gewäſſert worden iſt. Mehr als die Hälfte der Wieſen ſind in der Beſchaffenheit, daß ſie ein ſchlechtes Futter tragen, ob ſie gleich das herrlichſte tragen könnten. Wir wollen alſo auch dieſes Wirthes Behandlung der Wieſen anzeigen. Wo er Wieſen hat, die ſtarken Fall haben, fängt er das darauf laufende Waſſer allemal in einer Diſtanz von vier Ellen wieder, wodurch

das immer zuſammen gehaltene Waſſer, Kräfte bekommt, ſich auf der Oberfläche fortzuſtoſſen, und er kann mit wenigem Waſſer, eine Fläche von hundert Ellen, fort wäſſern, anſtatt daß bei einer Diſtanz von fünf Ellen, eben dieſes Waſſer nur auf achtzig, und von acht Ellen nur auf dreyßig Ellen weit, zu treiben iſt. Die hievon gemachten Proben, haben dieſe Erfahrung hervor gebracht, alſo je ſchneller man dieſe Kaſkade wieder faſſet, je geſchwinder iſt ihr Fall, und wir erhalten unſern Zweck, daß immer friſches Waſſer das alte verdrängt, ohne daß es zum faul und ſtinkend werden Zeit hat. Vorzüglich muß das Auffangen des Waſſers oft geſchehen, wo der Fall zu ſchwach, und das Waſſer Zeit hat ſich bis an die unterſten Wurzeln zu ziehen. Ich komme nun wieder zu unſerm Wirth. Er wendete bei ſeinen Wieſen die gewöhnlichen Herſtellungsmittel, die Einführung einer beſſern Wäſſerungsmethode, ja alles an, was ihm oblag um ſie wieder herzuſtellen, beſonders aber ließ er den Abraum von ſeinen Wieſen, es mogte von den rein gemachten Gräben, oder wo es ſonſt wollte ſeyn, in großen Haufen zuſammen ſchlagen, nachdem dieſe wohl verfault, durchwerfen, und kurz vor dem Winter ſeine Wieſen damit beſtreuen und düngen. Im Frühjahre, wann andere wäſſern, ſo thut er es auch, ſo lange dürre Winde anhalten; ſo bald aber ſelbige nachlaſſen, ſo beſäet er ſeine ganzen Wieſen mit Kleeſaamen, welchen er zuweilen mit etwas Wäſſerung anfeuchtet, wodurch er denn das herrlichſte Futter erhält. Seine Art mit den ſauern und ſumpfigten

Wieſen zu verfahren, iſt ſehr vortheilhaft für ihn geweſen, und er hat eine völlig todte Wieſe zu einem erſtaunlichen Ertrag gebracht. Er durchſchnitt nehmlich dieſe Wieſe mit einer ſolchen Anzahl Gräben, als er glaubte nöthig zu ſeyn, um die faulen Wäſſer abzuziehen. Dieſe ließ er ſo tief machen, als der ſumpfigte Boden gieng. Die aus dieſen Gräben geworfene Erde, ließ er über die ganze Wieſe dünne auseinander werfen, ſo daß die ganze Wieſe damit bedeckt wurde, den Winter über, (denn dieſe Arbeit geſchahe im Herbſte) fror dieſe ſumpfigte Erde recht aus, worauf er ſelbige im Frühjahre recht fein zerſchlagen ließ, ſodann etwas weniges Hafer darauf ſtreute und ordentlich mit ſpaniſchem Klee beſäte. Der Hafer muß ja nicht dicke geſtreut werden, weil er den Klee ſonſten erſtickt. Ohngeachtet Hafer und Klee, den Vögeln Preis gegeben wurde, ſo blieb noch immer genug übrig, um die Wieſe grün zu machen. Dieſes iſt ſeine vorzüglichſte Wieſe; ſie trägt ohne Wäſſerung das herrlichſte Futter, und erhält keine andere Düngung, als den Ausraum von den Gräben, der zwar nicht in Quantität, aber doch noch hinreichend iſt, über die ganze Wieſe geſtreut zu werden. Dieſe Wieſe, die anderthalb Scheffel Land groß iſt, gab dem Eigenthümer bei der Uebernahme 6 Centner Heu, das noch dazu nicht einen Thaler werth war, und anjetzo füttert er drey Kühe zwölf Wochen grün Futter davon, und erhält noch ein Fuder Grummt von 12 Centner beim drittenmal hauen. Welch ein Ueberſchuß! gegen die daran gewandten Koſten, die ſo unbeträchtlich ſind, daß die

ganze

ganze Melioration mit vier Thalern gemacht worden. Vorzüglich empfiehlt dieſer Wirth die Düngung der Wieſen und Grasländer mit Aſche, denen, die von der herrſchaftlichen Schäferey die Trift leiden müſſen. Die Aſche iſt den Schafen zuwider, und ſie gehen darüber weg, ohne zu freſſen, ſo bald aber der May eintritt, ſo beweiſet ſie ihre ganze Treibkraft, und Klee und Gras wachſen in Menge darnach. Mergel und Gips ſind nicht zu überflüßig im Gebirge, und ſind auch zu dörrend für die ſteinigten dürren Berge. Eben dieſer Wirth läſſet das Unkraut, ſo er aus dem Flachs und ſeinem Garten jäten läſſet, zuſammen tragen, Raſen, verdorbene Blätter und Gras, alles zuſammen auf einen Haufen werfen, durch einander faulen, und dieſes iſt auch eine Düngung für ſeine Wieſen, die ihm ſehr viel Nutzen bringt. Ein großes Uebel für die gebirgiſchen Wieſen, iſt ohne allen Streit, daß man zu nichts als zur Wäſſerung ſeine Zuflucht nimmt, und müſſen die armen Kühe dabei leiden, wann ſie mit ſchlechtem, ſauerm, langen und ſtarkem Heue vorlieb nehmen müſſen. Wir wollen nicht zu ſo ſtarken Düngungen rathen, als der Herr Geheimde Rath Schubert angegeben, aber etwas muß gethan werden, und zwar was ohne Geld und nur mit Mühe kann ausgerichtet werden. Als einen großen Fehler in der Wirthſchaft rechnet dieſer Wirth: das ſpäte Heu machen. Die Wirthe haben ſich noch von den Zeiten her, wo der Schnee erſt im Juny ſich ganz verlohren, die Mitte des July zu ihrem Heu machen, als den Zeitpunkt beſtimmt, damit das

 kleine

kleine Gras auch mit groß werde. Aus dieſem beſtimmten Zeitpunkte entſtehen zwei unglückliche Folgen für den Landmann. Erſtlich verliehrt der ausſchoſſene Saamenſtengel ſeinen Saft, und das untere Gras verfault, wegen Mangel der Luft, und wird alſo ſchlechtes Heu. Zweitens wird die zweite Heuerndte oder das Grummt ſo in ſeinem Wachsthume gehindert, daß es ein ſchlechtes Futter abgiebt, um ſo mehr wann man deſſen Wachsthum erwartend, die Einmachung deſſelbigen ſpät hinaus ſetzt, da denn in der Mitte des Septembers die Luft ſchon veränderlich iſt, und die Sonne zum dürre machen, nicht mehr Hitze genug hergiebt, ſo daß man wohl vierzehn Tage damit beim beſten Sonnenſchein zubringen kann, weil die Sonne kaum vor zehn Uhr den Thau abtrocknet, wodurch denn das Grummt halb trocken eingemacht, und für das Vieh ein gefährliches und blähendes Futter wird. Unſer Wirth erklärt ſich hierüber alſo, daß ſo bald ſein Gras blühet, ſo mache er Heu, dieſes treffe in den Wieſen zu Anfange des July, aber in völliger Blüthe müſſe es ſtehen; daher es komme, daß es oft um acht Tage ſich verzögere, und er alſo keine gewiſſe Zeit habe, indem des Jahres Witterung und nicht der Kalender ſeine wirthſchaftlichen Operationen beſtimme, genug im Anfange des July wird Heu gemacht. Da nun in dieſe Zeit die mehrſten Gewitter treffen, ſo fehlt es ſelten, daß nicht ſein Grummt ſollte dadurch fortgeholfen werden. Auf ſeinen Heufeldern wird die Grasblüthe wieder das Zeichen zur Erndte, und gewährt ihm eine große

Menge

Meuge Heu, das nicht abgeſtorben und vertrocknet, ſondern ein nahrhaftes, friſches, und Milch gebendes Futter iſt. Bei dieſer Erndte bedient er ſich des Hülfsmittels, daß er bei ſehr heiſſem Wetter in ſeinem Heu nicht arbeiten läſſet, ſondern, ſo bald die Schwaden oben trocken ſind, läſſet er ſie umſchlagen, damit nicht durch das viele Umrühren, die ſchönen Feldkräuter ihre Blätter und Kraft verliehren. Mit Anfang des Septembers iſt Grummterndte, und wenn noch ſo viel nachhero wüchſe, ſo würde er nicht davon abgehen, denn ſein Grundſatz, wenig und gut, iſt beſſer als viel und ſchlecht, gehet auch hier ſeinem Intereſſe vor. Er ſpricht, ſein Vieh wäre bei wenigem Futter immer in beſſerm Stande, als anderer ihres bei Ueberfluß, und gäbe zwar oft nicht ſo viele Milch, aber dagegen wäre ſeine wenige Milch ſchon mehrentheils Butter, anſtatt daß anderer ihre Milch faſt nichts mehr als Waſſer wäre. Alles Heu und Grummt, ſo gar das Kleeheu, muß bei ihm völlig trocken ſeyn, ehe und bevor es eingefahren wird. Er nimmt ſelbiges nicht ehe vom Felde, und wenn der Regen ſchon über dem Kopfe ſtehet, ſo ſetzet er es lieber der Gefahr, naß zu werden, aus, als daß er es in ſeinem Schuppen verbittern läſſet, weil aus Unvorſichtigkeit ſeiner Leute, ein ſolches erhitztes Heu ihm drey Kühe gekoſtet hat. Da nun Anfang Septembers das Grummt noch nicht abgeſtorben geweſen, und noch nichts vom Froſte gelitten, dazu recht dürre und trocken herein gebracht worden, ſo iſt er vor der Unvorſichtigkeit ſeiner Leute geſichert, weil ein ſol-

ches Grummt in der größten Menge gefüttert, keinem Rindvieh noch Pferde etwas ſchadet. Er behauptet, ein zu ſtark gedörrtes Futter verliehre natürlich etwas Kraft, ein zu wenig gedörrtes aber den Geſchmack, und es werde auch wohl noch zuweilen ein ungeſundes Futter; und aus dieſen Bewegungsgründen wolle er lieber trockenes, dürres, und geſundes, als geſchmackloſes und ungeſundes Futter, wann es auch nahrhafter ſeyn ſollte, haben. Eben dieſer Wirth füttert alles ſein Vieh, Winter und Sommer im Stalle, und da er ſelbſt die Aufſicht führet, ſo ſtößet ihm ſelten ein Unglück zu. Er nimmt das Siede= oder Brühfutter, oder das warm gemachte Saufen, vorzüglich in ſeinen Schutz, und da er mit zwei Kühen, die ihm in gleicher Quantität Milch gegeben, den Verſuch gemacht, der einen ihr Futter ohngebrüht, und der andern gebrüht geben laſſen, ſo iſt der Unterſchied zum Vortheil des Brühfutters von vier Meßkannen den Tag geweſen. Er hat es wieder umändern laſſen, und derjenigen, die erſt kalt geſoffen, warmes geben laſſen, wo denn nach dreyen Tagen, ſich der Vortheil wieder an der andern Kuh für das Brühfutter ausgewieſen. Iſt dieſes im ganzen genommen richtig, wie es hier die Erfahrung bewieſen, ſo würde doch der Ertrag ſo viel einbringen, als das Holz und die Mühe damit austragen wird. Das gebrühte Futter iſt wahrlich nicht der Natur des Rindviehes zuwider, wie der Herr Geheimde Rath Schubarth behauptet, noch weniger iſt demſelben ſolches ſchädlich. Denn eines theils werden ſchwer zu verdauende Kräuter, die vielleicht

vielleicht ganz ohne Effekt durch das Thier gehen würden, dadurch aufgelöſet, andern theils iſt nach der Bemerkung der Aerzte manches giftige Kraut mit unter dem vom gemeinen Manne gepflückten Grünkraute, das durch heiſſes Waſſer und Kochen, viel von ſeinem Gifte verliehret; das Vieh, das dieſe Kräuter ja zum Freſſen vorgelegt bekommt, muß ja auch dabei gewinnen, wann ihm etwas Gift ausgezogen, und aufgelöſet wird; denn ob er gleich in der Brühe bleibt, ſo iſt er doch zertheilt, und nicht mehr ſo ſchädlich, und iſt dieſes ein gutes Mittel für den jungen Klee. Aber, wer kocht es ihnen in der Wildniß, wird man einwenden — dort bekommen ſie auch nicht alles dasjenige zu freſſen, was man ihnen vorlegt, und dieſes ſchadet ihnen doch nichts. Zu dem da eine gebrühte Suppe ſich ſchneller in Milch auflöſet, ſo kann man wohl mit Sicherheit behaupten, daß das Siedefutter, an Orten, wo das Holz nicht gar zu ſparſam muß verbraucht werden, ein in der Haushaltung vorzügliches Stück ausmacht. So ſehr wir aber auch glauben, dieſe Art von Futter zu empfehlen, ſo gefährlich iſt es auch, wann es dem Vieh zu warm vorgeſetzet wird. Daher hat dieſer Wirth zwei Siedetröge, was des Morgens ſoll vorgeſetzet werden, wird des Abends eingebrannt, und ſo immer eine Mahlzeit eher eingebrannt als vorgeſetzt. Iſt es ſehr kalt, ſo wird eine Meßkanne ſiedend Waſſer über jeden Kübel gegoſſen, wodurch es ein wenig erwärmet wird; ſonſten aber bleibt es wie es iſt, und ſie erhalten zwar gebrühtes Futter, aber kalt. Läſſet man ihnen aber die Siede

warm geben, ſo geſchiehet es oft durch Unvorſichtigkeit der Leute, daß ſie es zu heiß bekommen, und iſt nun das Vieh recht hungrig oder durſtig, ſo iſt es natürlich, daß allzuheißes Futter Schaden thun wird, iſt es nicht gleich bei allen, ſo geſchiehet es doch bei einigen. Dieſes iſt das einzige Fehlerhafte, ſo wir beim Brühfutter wiſſen, denn ſonſten beweiſen Kraftſuppen, Extrakte, Dekokte, alles dieſes ohne unſern Beweis, und die Art der Vermehrung der Milch bei ſaugendem Vieh, muß noch einleuchtender beweiſen. Das Vieh dieſes Mannes befindet ſich ſehr wohl dabei, und ohne eine wirkliche Krankheit wird man keines huſten hören, weil für gutes und geſundes Futter geſorgt wird. So wohl im Winter als im Sommer bekommt das Vieh früh um ſechs und abends um ſieben Uhr ſein erſtes und leztes Futter, wodurch es Jahr aus Jahr ein, zehn Stunden liegen muß, welches zum Gedeihen des Viehes ein großes beiträgt. Junges Vieh zieht er gar nicht auf, ſondern er kauft dasjenige was er gebraucht, und da hat er die Vorſicht ſchon im voraus, immer zu wiſſen wo er ſeinen Erſatz hernehmen will. Zu dieſem Endzweck bedient er ſich der herum laufenden Fleiſcher. Iſt es eine Kuh, die ausgemerzt wird, ſo muß ſie mit dem Erſatz noch vier Wochen zuſammen bleiben, bis erſt erwieſen, daß ſie gut wieder erſetzet worden. Von der Verpachtung des Viehes iſt er nicht Liebhaber, ſondern beſorgt die Wirthſchaft mit ſelbigem ſelbſt, indem er den Abgang an ſchlechter Milch und Molken, mit dem Abgange in der Wirthſchaft, und dem Abgange aus dem Küchen-

chengarten zuſammen verbindet, und eine Menge Schweine aufziehet, wodurch er dieſen ſonſt nicht gut zu benutzenden Abgang, auf eine vortheilhafte Art ins Geld ſetzet. Iſt das Futter gedeilig, ſo rechnet er jede Kuh auf 60 Kannen Butter, welche Anzahl oft auf 72 Kannen, jede Kanne à $2\frac{1}{2}$ Pfund gerechnet, geſtiegen iſt, und wenn man zwanzig Kühe, eine wie die andere ſo hoch rechnen kann, ſo muß ſchon eine gute Kuh eine mittelmäßige übertragen. Nach ſeiner Rechnung verkauft er im Durchſchnitt ſeine Butter, jede Kanne zu ſechs Groſchen, nutzet alſo jede Kuh auf funfzehn Thaler an Butter. Anderthalb Thaler bekommt er im Durchſchnitt für das Kalb, und den Gewinn an der Schweinewirthſchaft rechnet er zu vierthalb Thaler, alſo ſeine zwanzig Kühe auf 400 Thaler. Rechnet man hiezu den Dünger, der doch auf fünf Thaler im Werthe von jeder Kuh ſich beläuft, ſo kommt der Ertrag auf fünf hundert Thaler, welche fünf hundert Thaler zwar an die Kühe aus der Wirthſchaft gewandt worden, aber doch als Ertrag vom Guthe mehr ausmachen, als eine Pacht von ſechs, ſieben oder acht Thalern von jeder Kuh. Die Koſten einer jeden Kuh berechnet er alſo:

| | |
|---|---|
| 21 Centner gutes, reines, milchgebendes Heu, jährlich, den Centner zu 8 Gr. macht . | 7 Thlr. |
| 6 Schock Stroh, incl. des Streuſtrohes, zu 1 Thlr. 8 Gr. das Schock, macht . | 8 . |
| die grüne Fütterung jährlich . . | 5 . |
| Leinmehl jährlich 2 Scheſl. à $1\frac{1}{2}$ Thlr. macht | 3 . |
| an Rüben und Siedefutter . . | 1 . |
| an Mägdelohn auch . . | 1 . |
| alſo Facit der Einnahme und Ausgabe . | 25 Thlr. |

 Da

Da von alle dieſem nichts gekauft werden darf, ſo iſt doch die Revenüe vier hundert Thaler, von zwanzig melkenden Kühen. Nun iſt zwar gewiß, daß in den Jahren 1783 und 1784 die Fütterung nicht ſo futterreich und melkreich geweſen, als in ſonſtigen Jahren, aber eben darum hat dieſer Wirth dieſe Jahre zu dieſer Angabe gewählt, um nicht mit ſeiner Wirthſchaftskunſt anſtößig zu werden. Er ſagt: ich rechne aber auch meine Produkte wohlfeil, und wer Achtung auf die Melkwirthſchaft gegeben hat, der wird finden, daß ich es nicht übertrieben habe. Seine Kühe geben mehr Ertrag als hier angeführt worden; denn daß hier in Rechnung gebrachte Stroh, iſt wegen der mehrſten Gewohnheit im Gebirge, mehr Stroh als Heu zu füttern, hier nur um der Wirthe willen, die wenig Heu haben, angenommen worden, denn ſeine Kühe freſſen mehrentheils bei guten Jahren lauter Heu und kein Stroh, auch bekommen ſie bei gutem Leinbau ſehr viel Leinmehl, und geben alſo viel mehr Ertrag. Ohnehin, ſpricht dieſer Wirth, thue ich ja beſſer mein eigener Pachter zu ſeyn, weil ich ja vieles in meiner Gewalt habe, womit ich den Ertrag meiner Viehnutzung zwingen kann, was einem Viehpachter unmöglich wird. Er führt ferner Exempel an, wo Häusler oder Gärtner von einer Kuh, bis 120 Kannen Butter gemacht, und zwar ihrer guten Fütterung wegen, und haben noch hinlängliche Milch für ihre Familie übrig behalten. Seit einiger Zeit erbauet dieſer Wirth auch Toback, welcher ihm aber nicht recht gerathen, wegen der reiſſenden Winde,

die die Blätter ganz zerreiſſen, und wohl gar den Stengel knicken, und, behauptet er, ohne Miſtbeete, um Pflanzen darauf zu ziehen, würde er nicht zeitig genug reif. Dagegen aber iſt er mit dem Hanfbaue deſto beſſer zufrieden; das Vorurtheil, daß er nur in Menſchenmiſt wüchſe, hatte ihn lange zurück gehalten, da er aber bei Verſuchen gefunden, daß er im Viehdünger recht gut wächſet, ſo ſo hat er ſolche fortgeſetzet, und iſt damit ſehr wohl zufrieden. Zum Beſchluß dieſes langen Briefes wollen wir nun noch dieſes fleißigen Wirthes Berechnung, zwiſchen dem Ertrage dieſes Güthgens bei Lebzeiten ſeines Herrn Vaters, und dem jetzigen Ertrage, nach ſeiner neuen Einrichtung, herſetzen. In dieſer Berechnung iſt der Scheffel nach dem dresdner Maaße angenommen.

In meines Vaters Wirthſchaft, die (wie vorher angemerket worden,) durchgängig der Wirthſchaft der gebirgiſchen Wirthe gleich iſt, wurde das erſte Jahr

| | |
|---|---|
| 4 Scheffel Korn ausgeſäet, à Schfl. 2 Thlr. thut | 8 Thlr. |
| hievon 12 Schock eingeerndtet, à 1 Schfl. Ausdruſch, macht 12 Schfl. ſo à 1 Thlr. 16 gl. verkauft wurden, weil das ſchlechte mit dem guten ſich kompenſirt, macht - - | 20 - |
| an Gewinn bleibet | 12 Thlr. |

Das zweite Jahr:

2 Tonnen rigaiſcher Lein wurden geſäet, der Preis davon im Durchſchnitt à 15 Thlr. - thut 30 Thlr.

96 Schock erbauet, Durchſchnitt von ſieben Jahren, als das Mittel von Mißwachs, à 8, 16, 24, 32, 40 und 48 Schock von jedem Scheffel Kornland gerechnet, giebt das Mittel von

jeder

jeder Tonne 48 Schock, dieſes zu einem Mittelpreis à 1 Thlr. das Schock . 96 Thlr.

4 Schfl. Leinſaamen erbauet, auch das Mitteljahr von Mißwachs das ½, 1, 2, 3, 4 und 6te Korn angenommen, à Schfl. 8 Thlr. 32 .

an Gewinn bleibet 98 Thlr.

Im dritten Jahre:

8 Scheffel Haſer geſäet, der Preis davon im Durchſchnitt der theuern und wohlfeilen Jahre genommen, à 28 gl. macht 9 Thlr. 8 gl.

28 Scheffel erbauet, als der Durchſchnitt von Mißwachs, die 3, 4, 5 und 6te Frucht im Mittelpreis, à 20 gl. . . 23 . 8 .

an Gewinn bleibet 14 Thlr. — gl.

Im vierten Jahre:

8 Scheffel Haſer geſäet, à 28 gl. . 9 Thlr. 8 gl.

24 Schfl. erbauet, im Durchſchnitt à 20 gl. 20 . — .

an Gewinn bleibet 10 Thlr. 16 gl.

Im fünften Jahre:

8 Schfl. Haſer geſäet, à 28 gl. . 9 Thlr. 8 gl.

20 Schfl. Haſer erbauet, im Durchſchnitt à 20 gl. . . . 16 . 16 .

an Gewinn bleibet 7 Thlr. 8 gl.

Im ſechſten Jahre:

8 Schfl. Haſer, geſäet à 28 gl. . 9 Thlr. 8 gl.

16 Schfl. Haſer erbauet, im Durchſchnitt à 20 gl. . . . 13 . 8 .

an Gewinn bleibet 4 Thlr. — gl.

Die darauf folgenden neun Jahre lagen die Felder zu Heu, alſo die Revenüe wird beim Vieh-Ertrag mit berechnet und funfzehn Jahre zur Viehweide, alſo war der reine Ertrag, im erſten Jahre . 12 Thlr. — .

im

| | | | |
|---|---|---|---|
| im zweiten Jahre | • | 98 Thlr. | — gl. |
| im dritten Jahre | • | 14 • | — • |
| im vierten Jahre | • | 10 • | 16 • |
| im fünſten Jahre | • | 7 • | 8 • |
| im ſechſten Jahre | • | 4 • | — • |
| des Feldbaues ſämtlicher Ertrag | | 146 Thlr. | — gl. |

Zu dieſem Ertrag von 146 Thlr. kommen noch Pacht von ſechs Kühen, davon jede 6 Thl. Pacht gab, alſo 36 Thl. macht alſo die ganze Revenüe die mein Vater gehabt, 182 Thaler, und nuzte alſo noch nicht jeden Scheffel Kornland, ohne ſeine Ausgaben davon abzuziehen, auf $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Dieſes nehmliche Guth trägt anjezo, und wird im erſten Jahre geſtecket und gelegt:

Kraut, Rüben und Erdäpfel, welches, weil es nicht verkauft, ſondern mit in die Wirthſchaft verwandt wird, nicht zu Gelde kann angeſchlagen werden.

Im zweiten Jahre wird geſäet:

| | |
|---|---|
| 12 Schfl. Weizen, à Schfl. 3 Thlr. thut | 36 Thlr. |
| 60 Schfl. Ausdruſch, als das Mitteljahr zwiſchen Mißwachs, die 5, 6, 7 und 8te Frucht, à Schfl. den Mittelpreis $2\frac{1}{2}$ Thlr. • | 150 • |
| an Gewinn bleibet | 114 Thlr. |

Im dritten Jahre:

| | |
|---|---|
| 6 Tonnen rigaiſcher Tonnenlein, der Preis im Durchſchnitt à 15 Thlr. • • | 90 Thlr. |
| auf vier Tonnen zur Beſtellung, Hülſe von fremden Leuten, à Tonne 15 Thlr. • | 60 • |
| Ausgabe | 150 Thlr. |
| Wir wollen hier die Einnahme nach meines Vaters Einnahme, à Tonne 64 Thlr. rechnen, macht | 384 Thlr. |
| An Gewinn bleibt | 234 Thlr. |

Im vierten Jahre wird geſäet:

| | |
|---|---|
| 12 Schfl. Korn, à Schfl. 2 Thlr. • | 24 Thlr. |

60 Schfl.

60 Schfl. Ausdruſch, als das Mitteljahr von Mißwachs, die 5, 6, 7 und 8te Frucht, jeden Schfl. nach dem Mittelpreis, à 1 Thlr. 16 gl. 100 Thlr.

An Gewinn bleibet 76 Thlr.

Im fünften Jahre wird geſäet:

9 Schfl. nochmals geſäter neuer Tonnenlein, à Schfl. 8 Thlr. . . 72 Thlr.

zu jedem Schfl. Lein 2 Schfl. Büchenaſche, à Schfl. 1 Thlr. . . 18 .

Ausgabe 90 Thlr.

Da der Flachs vom nochmals geſäten Tonnenlein nicht ſo theuer bezahlt wird, weil er ſelten ſo gut, und der Lein nur zu Schlaglein verkauft wird, ſo können wir, um meiner Rechnung nicht das Anſehen der Vergrößerung zu geben, und um nichts von der Hülfe an Gelde in Anſchlag zu bringen, ein Drittheil der erſten Einnahme abziehen, bleibt alſo 256 Thlr.

an Gewinn bleibet 166 Thlr.

Im ſechsten Jahre wird geſäet:

6 Schfl. Korn, à 2 Thlr. } gemenget . 12 Thlr.
12 Schfl. Hafer, à 28 gl. } . 14 .

Ausgabe 26 Thlr.

108 Schfl. Ausdruſch, als das Mitteljahr von Mißwachs, die 6, 7, 8 und 9te Frucht, jeden Schfl. zum Mittelpreiſe gerechnet, à 1 Thl. 108 Thlr.

an Gewinn bleibt 82 Thlr.

Die nun folgenden 6 Jahre werden zu grüner Fütterung für Pferde und Vieh und zu Heu gebraucht, kommen alſo unter der Rubrique des Ertrages vom Vieh zu ſtehen. Aus dieſer Rechnung ergiebet ſich alſo der Betrag vom

erſten Jahre . . — Thlr.
zweiten Jahre . . 114 .

dritten

| | | |
|---|---|---|
| dritten Jahre | . | 234 Thlr. |
| vierten Jahre | . . | 76 . |
| fünften Jahre | . . | 166 . |
| ſechſten Jahre | . . | 82 . |
| Revenüe von 20 Kühen, à St. 20 Thlr. | . . macht | 400 . |
| Sämtlicher Ertrag | | 1072 Thlr. |

Es wird alſo von mir jeder Scheffel Kornland ohngefehr auf 7 Thaler genutzet. Denn in dieſen beiden Berechnungen ſind 144 Scheffel berechnet, weil ein kleines Beiguth mit in dieſe Berechnung gebracht worden, obgleich auf dem Beiguthe die Maſtochſen ihr Futter haben, und ein anſehnliches einbringen, ſo bringe ich die Revenüe von dieſen Ochſen nicht mit in Rechnung. Aus dieſem ergiebt ſich, daß nicht allein die Einkünfte des Güthgens ſich ſehr ſtark vermehrt haben, ſondern daß auch in Körnern noch mehr als noch einmal ſo viel, erbauet wird, obgleich zweimal ein Handelsprodukt in den Acker geſäet worden, wo es mein Vater nur einmal gethan, und woraus zu erweiſen, daß die Leinſaat nicht Mangel an Futter oder Körnern macht, dagegen aber beinahe zwei Fünftheile von der ganzen Einnahme beträgt, wofür in geſegneten Diſtricten noch 200 Schfl. Korn und Futter zu erkaufen wären, wann ſie in der Wirthſchaft gebraucht würden.

So weit läſſet ſich dieſer Wirth über ſeine Wirthſchaft heraus, und iſt dieſe Art zu verfahren wohl für viele Landwirthe rathſam einzuführen.

## Sechszehnter Brief.

Mein Herr,

Wir haben uns befliſſen in dieſen Briefen eine Abſchilderung unſers verbeſſerten Feldbaues zu geben. Was das Gebirge vor dreyſig Jahren geweſen, iſt vielen noch bekannt. Was wir jetzt ſind, zeiget

zeiget dieſe kurze Nachricht, und zugleich wie wir die Natur zwingen können, uns mit andern Erdbewohnern gleiche Früchte aus ihrem Schooſe genieſſen zu laſſen, und unſere zahlreichen Einwohner beweiſen, daß unſer rauhes Gebirge, uns noch manche Vortheile, vor unſern Mitbrüdern in andern Provinzen Sachſens gewähret. Ja unſere Klöppelſtuben bewahren Schönheiten auf, die man in jenen Provinzen ſelten antrift. Geſundheit und alte Tage, wann wir die erſten Jahre durchlebet, ſind insgemein unter uns zu Hauſe. Nun bleibt noch die Frage, was wir werden könnten, und hier iſt unſere Antwort: Wir haben alle Anlage zur Vollkommenheit; wird man uns die rechte Richtung geben, ſo werden wir einſt die Freude unſers Landesvaters und der Provinz Sachſens ſeyn, die mit allem von der Natur reichlich geſegnet iſt. Um alſo unſer geliebtes Vaterland dieſem Ziele näher zu bringen, haben wir unſere Erfahrungen zuſammen getragen, und wünſchen, daß unſere Mitbrüder uns mit viel mehr Vollkommenheiten baldigſt beſchenken, und daß ſie uns belehren, wie wenig wir anjetzo noch wiſſen. Wegen Krankheit des Herausgebers, und der daher entſtandenen Kürze der Zeit bis zur Ablieferung, iſt vielleicht eines oder das andere nicht deutlich genug ausgedruckt, aber dieſe Entſchuldigung gilt in andern Sachen und warum wollte man ſelbige nicht hier gütigſt annehmen? Die wir indeß mit den beſten Wünſchen, daß unſer Unternehmen viel Segen unter uns bringen möge, beharren ꝛc.

Bayerische Staatsbibliothek München

Engel, Lüder Hermann Hans von, 1744-1803

Erfahrungen aus der Feld- und Landwirthschaft von einer Gesellschaft forschender Oekonomen

Bd.: 1.

Freyberg (1787)

Oecon. 561-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295055-0
VD18 90389301